



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

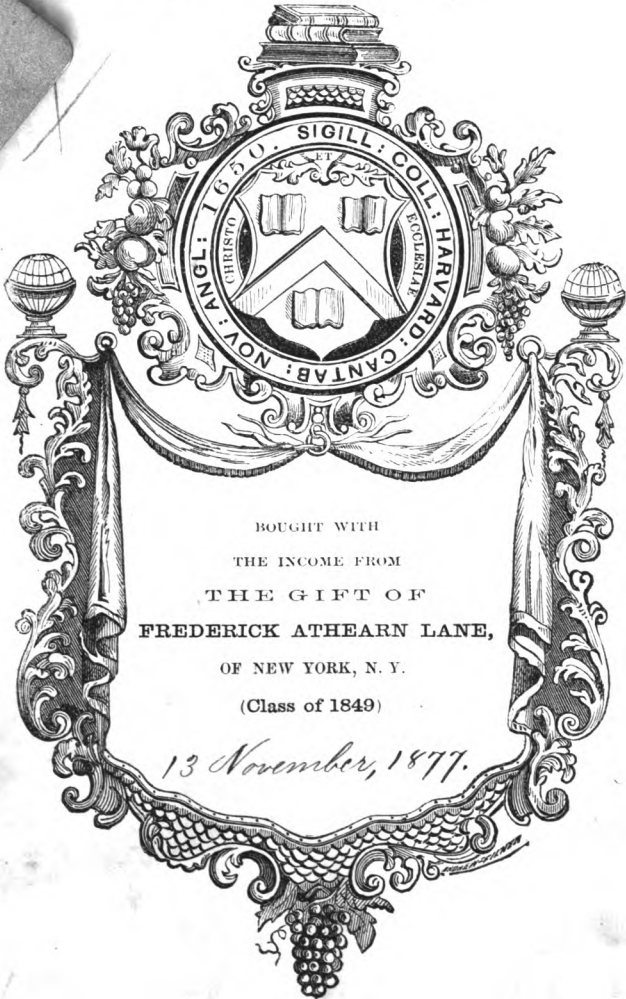
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

NER



PEW

~~7267~~
Slav 4354.3.591



Die Uhr.

Von Iwan Turgenjew.

A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.

Zwei neue Novellen

von

Iwan Turgénjew.

Punin und Saburin. — Die lebendige Mumie.

Eleg. geheftet. 1 fl. 47 kr. ö. W. = 2 M. 80 Pf.

Drei Novellen

von

Iwan Turgénjew.

Ein König Lear der Steppe. — Der Fatalist. —
Der Oberst.

Eleg. geheftet. 1 fl. 47 kr. ö. W. = 2 M. 80 Pf.

Frühlingskathen.

Roman von

Iwan Turgénjew.

Eleg. geheftet. 1 fl. 47 kr. ö. W. = 2 M. 80 Pf.

A. Hartleben's Verlag in Wien, Pest und Leipzig.

Die Uhr.

Erzählung eines alten Mannes.

807

Iwan Turgenjew.

Iwan (Sergeiewitch) Turgeniew

Als Anhang: **At-Lomad. Sittenschilderung aus
Central-Asien.**

By A.

A.

Karasin

Aus dem Russischen.



Wien. Pest. Leipzig.

A. Hartleben's Verlag.

1876.

Alle Rechte vorbehalten.

Slav 4354.3.591

1877, Nov. 18.
Lane fund.

I. ¹⁾

Ich will Euch die Geschichte meiner Uhr erzählen.

.....

Eine curiose Geschichte!

Sie spielt ganz im Anfange dieses Jahrhunderts, im Jahre 1801. Ich war so eben in mein sechzehntes Jahr eingetreten. Ich lebte in Njasan, in einem hölzernen Häuschen, nicht weit vom Ufer der Oka — mit meinem Vater, meiner Tante und meinem Vetter. Von meiner Mutter habe ich keine Erinnerung: sie starb ungefähr drei Jahre nach ihrer Verheirathung; mein

¹⁾ Indem ich diese kleine Erzählung veröffentliche und mir bekannt ist, daß im Publicum Gerüchte über ein größeres Werk, an dem ich arbeite, im Umlaufe sind, fühle ich mich gedrungen, an die Nachsicht desselben zu appelliren. Der von mir beabsichtigte Roman ist immer noch nicht beendigt, ich hoffe, daß er im Laufe dieses Jahres erscheinen wird. Mögen die Leser mir nicht zürnen um des vorliegenden *captatio benevolentiae*, und mögen sie in Erwartung des Kommenden, meine Erzählung nicht als strenge Richter, sondern als alte Bekannte — ich wage nicht zu sagen: Freunde, lesen.

Swan Turgenjew.

Vater hatte außer mir keine Kinder. Er war ein friedfertiger, unansehnlicher, kränklicher Mann. Er beschäftigte sich mit Proceßsachen und anderen Geschäften. In früheren Zeiten nannte man solche Leute Gerichtsschreiber, Rechtsverdrehler, Messelsaat; er selbst nannte sich einen Advocaten. Unser Hauswesen wurde von seiner Schwester, meiner Tante — einem alten, fünfzigjährigen Fräulein geführt; auch mein Vater war schon über die Vierzig hinaus. Sie war eine große Betschwester — gerade heraus gesagt: eine Scheinheilige, eine Schwägerin, die ihre Nase überall hineinsteckte; und auch ihr Herz war nicht das Herz meines Vaters — es war nicht gut. Wir lebten — nicht gerade ärmlich, aber mit Berechnung. Mein Vater hatte noch einen Bruder, namens Jegor; der aber war für irgend welche „aufrehrerisch“ sein sollende „Handlungen“ und seiner „jacobinischen Denkungsart“ wegen (so stand es in dem Ukas) schon im Jahre 1797 nach Sibirien geschickt worden.

Jegor's Sohn David, mein Vetter, blieb unter der Fürsorge meines Vaters zurück und lebte bei uns. Er war nur ein Jahr älter als ich; aber ich beugte mich vor ihm und gehorchte ihm, als wenn er ganz erwachsen wäre. Er war kein dummer Junge, hatte Charakter und war breitschultrig und fest gebaut; sein Gesicht war viereckig und ganz voll Sommersprossen, die Haare roth, die Augen grau und klein, die Lippen

breit, die Nase kurz, die Finger gleichfalls kurz, — was man so nennt: ein Starker — eine Kraft über seine Jahre hinaus! Die Tante konnte ihn nicht leiden; mein Vater aber fürchtete sich einigermaßen vor ihm . . . vielleicht fühlte er sich ihm gegenüber auch schuldig. Es ging das Gerücht, daß David's Vater nicht nach Sibirien geschickt worden wäre, wenn mein Vater nicht geschwätzt und den Bruder verrathen hätte! Wir lernten zusammen im Gymnasium, in derselben Classe und Beide ziemlich gut, ich sogar noch etwas besser als David . . . mein Gedächtniß war schärfer; aber Knaben — das ist eine bekannte Sache — legen auf diesen Vorzug kein Gewicht und sind nicht stolz darauf; David blieb demnach mein Führer.

II.

Ich heiße, wie Sie wissen, Alexei. Ich wurde am 7. März geboren und feierte am 17. meinen Namenstag. Man gab mir nach einer althergebrachten Sitte den Namen einer jener Heiligen, deren Fest auf den 10. Tag nach meiner Geburt fiel. Mein Taufvater war ein gewisser Anastasius Anastasewitsch Butschkoff, — eigentlich Nastasei Nastaseitsch — Niemand nannte ihn anders als so.

Er war ein schrecklicher Ränkeschmeider und Rabulist, nahm unerlaubte Sporteln — er war ein ganz schlechter Mensch. Er war aus der Kanzlei des Gouverneurs fortgejagt worden und mehr als einmal vor Gericht gewesen; meinem Vater war er jedoch nothwendig . . . sie machten mit einander „Geschäfte.“ Sein Aeußeres war rund und gedunsen; er hatte ein Gesicht wie ein Fuchs und eine Nase wie ein Pfriemen; die Augen waren hell und braun, ebenfalls wie bei einem Fuchse; und er bewegte diese Augen immer nach rechts

und nach links, und auch die Nase, als schnuppere er in der Luft herum. Er trug Schuhe ohne Absätze und puderte sich täglich, was damals in der Provinz als große Seltenheit galt. Er behauptete, daß er nicht ohne Puder sein könne, weil er mit Generalen und Generalinnen umgehe.

Und siehe, mein Namenstag war herangekommen! Da tritt Nastasei Nastaseitsch zu uns in's Haus und spricht:

„Ich habe Dir, mein Taufsohnchen, bis jetzt noch nie etwas geschenkt; sieh, was ich Dir dafür heute für ein Ding gebracht habe!“

Und er zog eine silberne, zwiebelförmige Uhr mit einer gemalten Rose auf dem Zifferblatte und einer bronzenen Kette aus der Tasche!

Ich war ganz starr vor Entzücken, — und die Tante, Belageia Petrowna, schrie aus vollem Halse; — Küsse die Hand, küsse die Hand, Du Rändiger!“

Ich begann meinem Taufvater die Hand zu küssen und meine Tante hielt ihm vor:

„Ach, Herr Gott! Nastasei Nastaseitsch, warum verwöhnen Sie ihn so! Wie soll er mit einer Uhr umzugehen verstehen? Er wird sie ganz gewiß fallen lassen, zerbrechen oder zerbrechen!“

Mein Vater trat herein, sah die Uhr, dankte Nastaseitsch ziemlich nachlässig, und rief ihn zu sich in's

Cabinet. Ich hörte wie mein Vater gleichsam vor sich hin sprach:

„Wenn Du, Bruder, Dich damit abzufinden denkst . . .“

Aber ich hielt es nicht länger auf dem Plage aus, hing die Uhr um und stürzte Hals über Kopf davon, um David mein Geschenk zu zeigen.

III.

David nahm die Uhr, öffnete sie und betrachtete sie aufmerksam. Er hatte große Anlage zur Mechanik; er liebte es sich mit Eisen, Kupfer und allerlei Metallen zu schaffen zu machen; er hatte sich verschiedene Instrumente angeschafft, und eine Schraube, einen Schlüssel oder sonst dergleichen zu bessern oder gar neu zu machen, war ihm eine Kleinigkeit.

David drehte sie in den Händen hin und her und murmelte zwischen den Zähnen (er war überhaupt nicht gesprächig):

„Alt schlecht — Woher?“ fügte er hinzu. Ich sagte ihm, daß mein Taufvater sie mir geschenkt.

David schlug seine grauen Äuglein zu mir auf:

„Nastasei?“

„Ja; Nastasei Nastaseitsch.“

David legte die Uhr auf den Tisch und ging schweigend davon.

„Die gefällt Dir nicht?“ fragte ich.

„Nein, das nicht Aber, ich hätte an Deiner Stelle von Nastasei kein Geschenk angenommen.“

„Weshalb das?“

„Weil er ein elender Mensch ist und man sich einem elenden Menschen nicht verpflichtet fühlen sollte. Da soll man ihm noch danken. Du hast ihm wohl gar die Hand geküßt?“

„Ja; die Tante hieß es mich thun.“

David lächelte eigenthümlich, durch die Nase. Das war so seine Gewohnheit. Er lachte niemals laut! das hielt er für ein Zeichen von Kleinmuth.

David's Worte, sein stummes Lächeln betrübten mich tief. Er tabelt mich wohl innerlich, dachte ich! Ich bin wohl auch ein Elender in seinen Augen! Er selbst hätte sich nie so weit erniedrigt, er hätte nie eine Gabe von Nastasei angenommen! Aber was bleibt mir jetzt zu thun übrig? Die Uhr zurückgeben? Unmöglich!

Ich machte einen Versuch David zu sprechen, ihn um seinen Rath zu fragen. Er antwortete mir, daß er Niemand einen Rath gäbe, ich möge handeln wie ich wolle. — Wie ich wolle?! Ich erinnere mich, daß ich die ganze Nacht darauf nicht schlief: Bedenken quälten mich. Es that mir leid, mich von der Uhr zu trennen; ich hatte sie auf das Nachttischchen neben meinem Bette gethan; sie tickte so angenehm und lustig aber ich

fühlte, daß David mich verachtete (Ja; ich konnte mich nicht darüber täuschen, er verachtete mich!) Das schien mir ganz unerträglich! Gegen Morgen reifte ein Entschluß in mir Es gab freilich Thränen — dafür schlief ich aber ein und, sobald ich erwachte, kleidete ich mich schnell an und lief auf die Straße hinaus. Ich hatte mich entschlossen, meine Uhr dem ersten besten Armen zu geben, dem ich begegnen würde.

IV.

Ich war noch nicht weit von unserem Hause wegelaufen, als ich auch schon auf das stieß, was ich suchte. Es kam mir ein etwa 13jähriger barfüßiger, zerlumpter Knabe entgegen, der sich oft vor unseren Fenstern umhertrieb. Ich sprang sogleich zu ihm heran und, ohne ihm oder mir Zeit zum Bedenken zu geben — bot ich ihm meine Uhr an.

Der Knabe machte große Augen, hielt die eine Hand vor den Mund, als fürchte er sich zu verbrennen — und streckte die andere Hand aus.

„Nimm, nimm,“ murmelte ich: — „sie gehört mir, ich schenke sie Dir — Du kannst sie verkaufen und Dir dafür . . . nun, irgend etwas Nothwendiges kaufen . . . Adieu!“

Ich drückte ihm die Uhr in die Hand und lief spornstreichs nach Hause.

Nachdem ich einen Augenblick vor der Thüre unseres gemeinschaftlichen Schlafzimmers gestanden, um wieder zu Athem zu kommen, näherte ich mich David, welcher eben seine Toilette beendet hatte und sich das Haar kämnte.

„Weißt Du, David?“ — begann ich mit möglichst ruhiger Stimme. — „Ich habe Rastafejtsch's Uhr weggegeben.“

David sah mich an und fuhr mit der Bürste über die Schläfen.

„Ja,“ — fuhr ich immer mit demselben geschäftlichen Tone fort, — „ich habe sie weggegeben. Hier ist ein Knabe, ein sehr armer Bettelknabe; diesem habe ich sie gegeben.“

David that die Kopfbürste auf den Waschtisch.

„Er kann für das Geld, das er für dieselbe löst,“ fuhr ich fort — „sich etwas Nützliches anschaffen. Er wird doch Etwas für dieselbe erhalten?“

Ich schwieg.

„Nun, das ist gut!“ — sagte endlich David und begab sich in das Schulzimmer. Ich folgte ihm.

„Und wenn man Dich fragt, was Du mit ihr angefangen?“ — wandte er sich zu mir.

„So werde ich sagen, daß ich sie verloren,“ — erwiderte ich nachlässig.

An jenem Tage war zwischen uns nicht mehr die Rede von der Uhr; es kam mir aber dennoch vor, als wenn David meine Handlung nicht nur billigte, sondern sich in gewisser Beziehung sogar über mich . . . wunderte. — Ganz gewiß!

V.

Es vergingen noch zwei Tage. Es fügte sich so, daß Niemand im Hause die Uhr vermifste. Mein Vater hatte eine große Unannehmlichkeit mit einem von denen, die ihm ihre Sachen anvertraut; er hatte keine Zeit, an mich und an meine Uhr zu denken. Dafür aber dachte ich unaufhörlich an dieselbe. Selbst die Billigung, David's vorausgesetzte Billigung, vermochte mich nicht sehr zu trösten. Er aber sprach dieselbe in keiner besonderen Weise aus, er hatte überhaupt nur einmal — und das im Vorübergehen gesagt, daß er von mir eine solche Kühnheit nicht erwartet habe. Mein Opfer gereichte mir entschieden zum Nachtheile; es wurde durch die Befriedigung, die mir meine Eigenliebe gewährte, nicht aufgewogen.

Und nun mußte noch, mir zum Troß, ein anderer, uns bekannter Gymnasiast, der Sohn des Stadtarztes kommen und sich mit seiner neuen — nicht einmal

silbernen, sondern tombackenen Uhr brüsten, die ihm seine Großmutter geschenkt

Endlich hielt ich es nicht länger aus — schlich mich aus dem Hause und suchte den Bettelknaben auf, dem ich meine Uhr gegeben.

Ich fand ihn bald auf; er spielte mit einigen anderen Knaben an der Vorhalle der Kirche mit Knöchelchen. Ich rief ihn bei Seite und sagte ihm mit stockendem Athem in verworrener Rede, daß meine Verwandten böse auf mich seien, weil ich die Uhr weggegeben und daß ich ihm gerne Geld für dieselbe zahlen würde, wenn er einwilligte, sie mir zurückzugeben. . . . Ich hatte für alle Fälle einen alten Silberrubel aus den Zeiten Elisabeth's, mein ganzes baares Capital, mitgenommen.

„Ich habe ja Ihre Uhr gar nicht,“ antwortete der Knabe mit zorniger, weinerlicher Stimme. „Der Vater sah sie bei mir und nahm sie mir fort; er wollte mich noch durchpeitschen. — Du hast sie wohl gestohlen, sagte er — welcher Narr wird Dir wohl eine Uhr schenken?“

„Wer ist Dein Vater?“

„Mein Vater? Der Trofimitsch.“

„Aber wer ist er? Was treibt er?“

„Er ist verabschiedeter Soldat — Szaßhant. Beschäftigung hat er keine. Er bessert alte Schuhe aus

und verfohlt Stiefel. — Das ist seine ganze Beschäftigung. Davon leben wir.“

„Wo ist Eure Wohnung? Führe mich zu ihm.“

„Das will ich. Und sagen Sie ihm, meinem Vater, daß Sie mir die Uhr geschenkt. Er wirft es mir immer vor und nennt mich Dieb . . . Dieb! Und die Mutter ebenso. Nach wem schlägst Du ein, Du Dieb?“

Ich ging mit dem Knaben in seine Wohnung. Sie befand sich in einem Hühnerhäuschen, auf dem Hinterhof einer, vor langer Zeit abgebrannten und nicht wieder aufgebauten Fabrik. Wir fanden sowohl Trofimitsch als seine Frau zu Hause. Der verabschiedete „Szaschant“ war ein hochgewachsener, gerader und sehniger Greis mit einem gelbgrauen Backenbarte, unrasirtem Kinn und einem ganzen Neze von Runzeln auf Stirne und Wangen. Seine Frau schien älter zu sein als er; ihre rothen Augenlein zwinkerten und blinzelten in ihrem krankhaft gedrunghenen Gesichte. Beide deckten statt der Kleidung irgend welche dunkle Lumpen.

Ich erklärte Trofimitsch, warum es sich handelte und weshalb ich gekommen sei. Er hörte mich schweigend an, ohne auch nur ein einziges Mal mit den Augen zu blinzeln oder den stumpfen, unverwandten, ganz soldatischen Blick von mir zu wenden.

„Unart!“ sprach er endlich mit einem heiseren, zahnlosen Bass. — „Ist das die Handlungsweise eines

Edelmannes? — Nun, wenn Petka die Uhr wirklich nicht gestohlen hat, nun — so verdient er eins treibe keine Unarten mit Herren söhnen! Wenn er sie aber gestohlen hätte, dann — eins! zwei! drei! — mit Fuchteln kalugwardisch! — Was siehst Du mich an? Was ist das für eine Geschichte? Was? Mit Syntonne sollte man Ist das eine Geschichte?! Tfu!“ —

Den letzten Ausruf brachte Trofimitsch im Fallsatt hervor. Er begriff offenbar Nichts.

„Wenn Sie mir die Uhr zurückgeben wollen“ — erklärte ich ihm ich wagte nicht zu ihm „Du“ zu sagen, obgleich er gemeiner Soldat war — „so will ich Ihnen mit Vergnügen diesen Rubel für dieselbe geben. Mehr ist sie, glaube ich, nicht werth.“

„Manu!“ — brummte Trofimitsch, immer noch ganz verwirrt, und mich aus alter Gewohnheit immer noch mit den Augen verschlingend, als wenn ich einer seiner Borgesezten wäre. — „Ist das eine Geschichte! oh? — Die begreife einer! — Ujana, schweige!“ schrie er seine Frau an, welche den Mund aufmachen wollte. „Hier ist die Uhr,“ fügte er hinzu, indem er die Schieblade des Tisches öffnete; — „wenn sie wirklich Ihnen gehört — so nehmen Sie dieselbe in Empfang; und wozu dann der Rubel? Wie?“

„Nimm den Rubel, Trofimitsch, Du Taugenichts,“
— wehklagte die Frau. — „Bist Du ganz von Sinnen, Alter? Wir haben keine drei Kopelen hinter Leib und Seele, und der thut noch wichtig! Unnütz, daß man Dir den Zopf abgehauen, sonst — ganz wie ein Weib! Wie denn — ohne zu wissen . . . Nimm das Geld, wenn Du Dir einfallen läßt, die Uhr zurückzugeben!“

„Uljana, schweige, Langweilige!“ — wiederholte Trofimitsch. — „Wo ist das jemals geschehen — Du sprichst? Wie? Der Mann ist das Haupt und — sie spricht? . . . Petka, rühre Dich nicht, ich schlage Dich todt! . . . Hier ist die Uhr!“

Trofimitsch reichte mir die Uhr hin, ohne sie jedoch aus den Fingern zu lassen.

Er besann sich, senkte den Kopf, sah mich dann mit demselben stumpfen, unverwandten Blicke an und kreischte dann aus vollem Halse:

„Aber wo ist er denn? Wo ist der Rubel?“

„Hier ist er, hier,“ rief ich hastig und zog das Geldstück aus der Tasche.

Er nahm es jedoch nicht und sah mich immer an. Ich that den Rubel auf den Tisch. Auf einmal schob er ihn in die Schieblade, schleuderte mir die Uhr hin, indem er sich nach links umdrehte und zischte der Frau und dem Sohne zu:

„Hinaus, Gefindel!“

Uljana stotterte etwas — ich war aber schon auf den Hof und auf die Straße hinausgesprungen. Die Uhr in die tiefste Tiefe meiner Tasche versenkend und sie mit der Hand recht fest haltend, lief ich nach Hause.

VI.

Ich war wieder in den Besitz meiner Uhr getreten, allein es machte mir nicht die geringste Freude. Ich konnte mich nicht entschließen sie zu tragen; es war nothwendig, besonders vor David, zu verbergen, was ich gethan. Was würde er von mir, von meiner Charakterlosigkeit denken? Ich konnte die unglückliche Uhr nicht einmal in meine Schieblade einschließen; wir hatten alle Schiebladen gemeinschaftlich. Ich war genöthigt, sie bald oben auf meinem Schranke, bald unter der Matrage, bald hinter dem Ofen zu verstecken Und es gelang mir dennoch nicht, David zu betrügen!

Eines Tages hatte ich die Uhr unter der Diele unseres Zimmers hervorgeholt und wollte die silberne Rückseite derselben mit meinem alten semisch-ledernen Handschuh abreiben. David war in die Stadt, ich weiß nicht wohin gegangen; ich erwartete durchaus nicht, daß er bald zurückkehren würde da trat er plötzlich zur Thüre hinein. Ich war so bestürzt, daß ich die Uhr

beinahe hätte fallen lassen; ganz verwirrt und mit schmerzhaft geröthetem Gesichte fuhr ich mit der Uhr an der Weste umher — ich konnte die Tasche gar nicht finden.

David sah mich an und lächelte seiner Gewohnheit nach schweigend.

„Was ist Dir,“ sprach er endlich. — „Du denkst, ich wußte nicht, daß die Uhr wieder bei Dir ist? Ich habe sie am ersten Tage, wo Du sie brachtest, gesehen.“

„Ich versichere Dich,“ begann ich fast mit Thränen.

David zuckte die Achseln.

„Die Uhr ist Dein; Du kannst ja mit ihr thun, was Du willst.“

Nachdem er diese harten Worte gesprochen, ging er hinaus.

Verzweiflung erfaßte mich. Diesmal war schon kein Zweifel mehr; David verachtete mich wirklich.

Das konnte nicht so bleiben.

„Ich will es ihm beweisen,“ dachte ich, die Zähne zusammenpressend. Ich begab mich sofort festen Schrittes in's Vorzimmer, suchte unsern kleinen Kosaken Zuscha auf und schenkte ihm die Uhr!

Zuscha wollte sie zuerst nicht nehmen, aber ich erklärte ihm, wenn er sie nicht von mir annähme, würde ich sie den Augenblick zerdrücken, mit den Füßen zerstampfen, in tausend Stücke zerbrechen und in die

Rehrichtgrube werfen! Er bedachte sich, kicherte und nahm die Uhr. Ich kehrte in unser Zimmer zurück, und als ich David in einem Buche lesend fand, theilte ich ihm meine Handlung mit.

Ohne die Augen von der Seite abzuheben, auf welcher er las, sagte David, wieder mit den Achseln zuckend und vor sich hin lächelnd, daß die Uhr ja mir gehöre und ich mit ihr schalten und walten könne, wie ich wolle.

Aber es schien mir doch, daß er mich schon etwas weniger verachtete.

Ich war vollkommen überzeugt, daß ich mich nie mehr einem neuen Vorwurfe der Charakterlosigkeit aussetzen würde, denn die Uhr, dieses Geschenk meines garstigen Taufvaters war mir plötzlich so widerwärtig geworden, daß ich durchaus nicht im Stande war, zu begreifen, wie ich die Uhr bedauern, wie ich sie irgend einem Trofimitsch abdringen konnte, der überdies noch im Rechte war zu denken, daß er sehr großmüthig an mir gehandelt habe.

Es vergingen einige Tage. . . . Ich erinnere mich dessen, wie an einem derselben auch in unsere Stadt die große Nachricht drang: Der Kaiser Paul sei verschieden und sein Sohn Alexander, dessen Seelengröße und Menschenliebe so bekannt waren, habe den Thron bestiegen. Diese Nachricht regte David schrecklich

auf; es stellte sich ihm sogleich die Möglichkeit eines Wiedersehens, eines nahen Wiedersehens mit seinem Vater dar. Auch mein Vater freute sich.

„Jetzt werden alle Verbannten aus Sibirien zurückberufen werden und auch Bruder Jegor wird wohl nicht vergessen werden,“ wiederholte er, sich die Hände reibend, hüstelnd und dennoch etwas verzagt.

David und ich, wir gaben das Arbeiten und den Besuch des Gymnasiums sogleich auf; wir gingen nicht einmal spazieren, wir saßen nur immer in irgend einem Winkel und berechneten und erwogen, in wie vielen Monaten, Wochen und Tagen „Bruder Jegor“ zurückkehren müsse, wohin man ihm schreiben, wohin ihm entgegengehen könne, und auf welche Weise wir dann unser Leben einrichten wollten? „Bruder Jegor“ war Architekt; wir beschloßen mit David, daß er nach Moskau übersiedeln und dort große Schulen für arme Leute aufbauen müsse, wo dann wir seine Gehilfen sein wollten. Die Uhr hatten wir darüber natürlich ganz vergessen, zudem stellten sich für David neue Sorgen ein . . . davon jedoch später; der Uhr aber war es bestimmt, sich noch in Erinnerung zu bringen.

VII.

Eines Morgens, wir hatten soeben erst gefrühstückt — ich saß allein am Fenster und dachte an die Rückkehr des Dufels — das April-Thauwetter dampfte und glitzerte auf dem Hofe — als plötzlich Pulcheria Petrowna in's Zimmer hinein gelaufen kam. Sie war immer sehr flink und unruhig, sprach mit einem kreischenden Stimmchen und fuhr dabei mit den Händen in der Luft umher; diesmal aber stürzte sie förmlich auf mich los.

„Geh! geh' sogleich zu Deinem Vater, mein Herr!“ schmetterte sie. „Was hast Du da für Streiche angegeben, Du Unverschämter! Ihr sollt aber auch Beide dafür bekommen! Nastasei Nastaseitsch hat alle Eure Streiche an's Tageslicht gebracht! . . . Geh! der Vater ruft Dich . . . gehe den Augenblick!“

Noch immer Nichts begreifend, folgte ich meiner Tante; — als ich über die Schwelle des Gastzimmers trat, gewahrte ich meinen Vater, der mit großen Schritten und zerzaustem Haare auf- und niederging; Zuscha

stand in Thränen an der Thüre und in einem Winkel auf dem Stuhle saß mein Taufvater, Nastasei Nastaseitsch mit dem Ausdruck einer ganz besonderen Schadenfreude in den aufgeblasenen Nasenlöchern und den brennenden, schielenden Augenlein.

Sobald ich hereintrat, flog mein Vater auf mich zu.

„Du hast Deine Uhr Zuschka geschenkt? rede?“

Ich warf einen Blick auf Zuschka

„So rede doch,“ wiederholte mein Vater, mit den Füßen stampfend.

„Ja,“ erwiderte ich und erhielt sogleich eine weit ausgeholte Ohrfeige, die meiner Tante große Freude machte. Ich hörte, wie sie krächzte, als hätte sie einen Schluck heißen Thee genommen.

Mein Vater lief von mir zu Zuschka hinüber.

„Und Du, Niederträchtiger! hättest Dich nicht erdreisten dürfen, das Geschenk der Uhr anzunehmen,“ sprach er, ihn an den Haaren herumziehend. — Und Du Schurke, hast sie noch dem Uhrmacher verkauft!“

In der Einfalt seines Herzens hatte Zuschka in der That, wie ich in der Folge erfuhr, die Uhr zu dem benachbarten Uhrmacher getragen. Der Uhrmacher hatte sie in's Schaufenster gehängt; Nastasei Nastaseitsch hatte sie im Vorübergehen dort gesehen, sie aber rückgekauft und zu uns in's Haus gebracht.

Mein und Jusčka's Verhör dauerte indessen nicht lange; mein Vater war athemlos, fing an zu husten und das Zürnen war überhaupt nicht seine Art.

„Bruder, Porphyr Petrovitsch,“ sagte meine Tante, sobald sie, gewiß nicht ohne Bedauern bemerkte, daß meines Vaters Zorn sich besänftigte; „regen Sie sich doch nicht mehr auf; es ist nicht der Mühe werth, daß Sie sich die Hände damit besudeln. Ich aber schlage Folgendes vor: mit der Zustimmung des geachteten Nastasei Nastaseitsch und in Anlaß der großen Undankbarkeit Ihres Sohnes werde ich diese Uhr zu mir nehmen; da er aber durch seine Handlung bewiesen hat, daß er unwürdig ist, dieselbe zu tragen und deren Werth nicht begreift, so werde ich sie in Ihrem Namen einem Menschen schenken, der Ihr Wohlwollen tief empfinden wird.“

„Wer ist das?“ fragte mein Vater.

„Chrysanth Kufitsch,“ erwiderte meine Tante etwas zaghaft.

„Dem Chrysačka?“ fragte mein Vater noch einmal, holte dann mit der Hand aus und fügte hinzu: „meinetwegen; und wenn Ihr sie in den Ofen werft!“

„Und Sie, Verehrter, sind Sie damit einverstanden?“ wandte sich meine Tante an Nastasei Nastaseitsch.

„Mit der vollkommensten Bereitwilligkeit,“ erwiderte jener. — Während des ganzen „Verhörs“ hatte er sich

nicht von seinem Stuhle gerührt und hatte nur leise geschmauft, sich leise die Fingerspitzen gerieben und seine Augen abwechselnd auf mich, auf den Vater und auf Zuscha gerichtet. Wir hatten ihm ein wahrhaftes Vergnügen bereitet.

Der Vorschlag meiner Tante hatte mich in tiefster Seele empört. Nicht, daß die Uhr mir Leid gethan hätte, aber der Mensch, dem sie dieselbe zu schenken beabsichtigte, war mir allzusehr verhaßt. Dieser Chrysanth Lukitsch, dessen Familiennamen Tranquillilatin hieß, war ein gesunder, vierschrötiger, langgestreckter Seminarist, der, weiß der Teufel weshalb, sich gewöhnt hatte, zu uns in's Haus zu kommen! „Um sich mit den Kindern zu beschäftigen,“ versicherte die Tante; mit uns konnte er sich indessen schon deshalb nicht beschäftigen, weil er selbst nichts gelernt hatte, und dumm war wie ein Pferd.

Er erinnerte überhaupt an ein Pferd: er stampfte mit den Füßen wie mit Hufen, lachte nicht, sondern wieherte, wobei er seinen ganzen Rachen bis an die Kehle sehen ließ — und hatte ein langes Gesicht mit einem Höcker und breite, flache Backenknochen; er trug einen zottigen, frieseenen Raftan und roch nach rohem Fleische. Meine Tante hielt große Stücke auf ihn, nannte ihn einen ansehnlichen Mann, einen Cavalier und sogar einen Grenadier. Er hatte die Gewohnheit, uns Kindern auf die Stirne ein Schnüppchen zu

schlagen (er that es auch mit mir, als ich jünger war) mit seinen steinharten Fingern und dabei zu zanken und sich zu verwundern: „Wie Dein Kopf klingt, er muß wohl hohl sein!“ — Und dieser Tölpel sollte meine Uhr besitzen? — Auf keinen Fall! beschloß ich bei mir, als ich aus dem Gastzimmer hinauslief und mit den Füßen auf mein Bett hinaufkroch, während meine Wange sich von der erhaltenen Ohrfeige röthete und brannte, und auch in meinem Herzen die Bitterkeit der Beleidigung und der Durst nach Rache aufloderten Auf keinen Fall! Ich werde es nicht zulassen, daß dieser verfluchte Seminarist mich verspottet meine Uhr umlegt, die Kette über den Magen herabhängen läßt und vor Vergnügen wiehert Auf keinen Fall!

Das war Alles richtig; aber was sollte ich thun? Wie sollte ich es verhindern?

Ich beschloß, meiner Tante die Uhr zu stehlen.

VIII.

Zum Glück hatte sich Tranquillilatin um die Zeit gerade, ich weiß nicht wohin, aus der Stadt entfernt; er konnte nicht vor dem morgenden Tage zu uns kommen. Ich mußte die Nacht benützen. Meine Tante schloß sich nicht in ihrem Zimmer ein, und in unserem ganzen Hause schloß kein einziger Schlüssel ein Schloß; aber wohin würde sie die Uhr legen? Wo würde sie dieselbe verwahren? Bis zum Abend trug sie die Uhr in der Tasche und hatte sie nicht ein einziges Mal hervorgezogen und betrachtet, aber in der Nacht? — Wo würde sie da sein? — Nun, dachte ich, das soll meine Sache sein, sie aufzufinden und schüttelte die geballte Faust.

Ich glühte förmlich in Kühnheit, Furcht und Freude an dem nahen, gewünschten Verbrechen; ich bewegte den Kopf fortwährend von Oben herab, ich zog die Augenbrauen zusammen, ich flüsterte: „Wartet nur!“ Ich drohte Jemand, ich war böse, ich war gefährlich und

ich ging David aus dem Wege! — Niemand, nicht einmal er sollte die geringste Ahnung von dem haben, was ich zu vollbringen beabsichtigte Ich werde allein handeln — und allein die Verantwortung tragen!

Langsam zog sich der Tag hin dann der Abend und endlich war die Nacht da. Ich that Nichts, ich suchte sogar mich nicht zu bewegen; ein einziger Gedanke hatte sich mir wie ein Nagel im Kopfe festgesetzt.

Bei Tisch machte mein Vater, der, wie ich schon gesagt habe, kein nachtragendes Herz hat, einen Versuch, mich zu versöhnen, — er schämte sich wohl auch seiner Festigkeit — einen sechzehnjährigen Knaben schlägt man nicht mehr in's Gesicht — allein, ich wies seine Freundlichkeit ab, nicht, weil ich nachtragend war, wie er sich damals einbildete, sondern weil ich fürchtete, weich zu werden; ich mußte mir die ganze Gluth meiner Rache, die ganze Festigkeit meines unwiderruflichen Entschlusses bewahren!

Ich legte mich sehr früh hin, ich schlief aber natürlich nicht ein und schloß nicht einmal die Augen, sondern riß sie vielmehr weit auf, ob ich mir gleich die Bettdecke über den Kopf gezogen hatte. Ich überlegte nicht vorher, wie ich handeln wollte, ich hatte durchaus keinen Plan; ich erwartete nur den Augenblick, wo endlich Alles im Hause still sein würde. Ich

nahm nur eine Maßregel: ich zog meine Strümpfe nicht aus. Das Zimmer meiner Tante befand sich im zweiten Stock. Man mußte durch das Speisezimmer und die Vorzimmer gehen, die Treppe hinaufsteigen, durch einen kleinen Corridor, und dann die Thüre rechts! Es war unnöthig, ein Lichtendchen oder eine Laterne mitzunehmen; in der Ecke von Tantens Zimmer brannte vor dem Heiligenschein ein ewiges Lämpchen, das wußte ich; da würde ich gut sehen können. Ich fuhr fort, mit weitgeöffneten Augen und offenem, vertrocknetem Munde dazuliegen; das Blut schlug mir in den Schläfen, den Ohren, dem Halse, dem Rücken, dem ganzen Körper! Ich wartete aber es war, als wenn der Teufel sein Spiel mit mir trieb: Die Zeit floh, floh und es wollte nicht still werden!

IX.

Nie, so kam es mir vor, war David so spät eingeschlafen. David, der schweigsame David fing sogar ein Gespräch mit mir an! Noch nie hatte man so spät im Hause gelärmt und gesprochen, nie war man so lange herumgegangen! Worüber mögen sie doch sprechen? dachte ich; haben sie vom Morgen an dazu nicht Zeit genug gehabt? Auch draußen hörte der Lärm lange nicht auf; bald bellte ein Hund schwach und hartnäckig, bald lärmte ein betrunkenener Bauer und wollte sich nicht beruhigen, bald rasselte eine Taluga auf wackligen Rädern und wollte gar nicht vorbeikommen! Diese Töne regten mich übrigens nicht auf; ich freute mich ihrer im Gegentheile, ich weiß nicht weshalb. Sie lenkten meine Aufmerksamkeit etwas ab. — Endlich war nun Alles still. Nur der Pendel unserer alten Uhr im Speisezimmer tickte heiser und würdevoll und man hörte das regelmäßige, gedehnte, gleichsam schwere Athmen schlafender Menschen.

Ich will mich soeben erheben. aber, da zischt wieder Etwas vorüber. dann ächzt es plötzlich. etwas Weiches fällt — und es erhebt sich ein Flüstern; das Flüstern gleitet an den Wänden hin.

Oder ist von alledem Nichts — und es neckt mich nur meine Phantasie?

Endlich ist Alles verstummt: jetzt ist es tiefe, dunkle, stille Nacht. — Jetzt ist es Zeit! Ich bin schon ganz kalt, ich werfe meine Bettdecke ab, setze die Füße auf den Boden und erhebe mich Einen Schritt, einen zweiten Ich schleiche mich davon. Die Fußsohlen sind so schwer, als gehörten sie mir gar nicht, sie traten schwach und unsicher auf. Halt! Was ist das für ein Ton? Jrgendwo wird gesagt oder geschweert oder geseufzt? Ich horche auf . . . es ist, als liefen mir Ameisen über die Wangen, in die Augen traten mir kalte, wässerige Thränen Nichts! Ich schleiche mich weiter. Es ist finster; aber ich kenne den Weg. Plötzlich stoße ich an einen Stuhl Welch' ein Geräusch und wie weh es thut! Der Stoß traf gerade das Schienbein ich erstarre auf dem Flecke was, wenn sie jetzt erwachen? Ha! Wie dem auch sei! Plötzlich kommt Mühsheit und sogar Zorn zum Vorschein. Vorwärts! Vorwärts! Schon ist das Speisezimmer durchschritten; schon ist die Thüre tappend gefunden und mit einem Ansätze geöffnet . . . Die verdammte Hänge ächzte doch Daß sie! Schon steige ich die Treppe hinauf Eins! Zwei! Eins! Zwei! Eine Stufe knarrte unter meinem Fuße — ich blickte zornig auf sie hin, als könnte ich

sie sehen. Schon habe ich die andere Thüre am Griffe gezogen . . . Wenn diese doch auch nur das geringste Geräusch gemacht hätte! Sie öffnete sich so leicht, als wollte sie sagen: Treten Sie gefälligst herein Und jetzt bin ich schon im Corridor!

Im oberen Corridor ist ein kleines Fensterchen unter der Decke. Ein schwacher, nächtlicher Lichtschimmer dringt durch die dunkeln Scheiben. Und ich sehe bei diesem dämmernden Scheine, auf der Diele; auf einer Filzdecke liegt, beide Hände unter dem zerzausten Kopfe, unser kleines Mädchen, das zum Schiden gebraucht wurde; sie schläft fest, athmet schnell, und die verhängnißvolle Thüre ist dicht neben ihrem Kopfe. Ich trete über die Filzdecke, über das Mädchen weg Wer mir jene Thüre aufgemacht ich weiß es nicht; schon bin ich in dem Zimmer der Tante und hier ist das Lämpchen in einem Winkel des Zimmers und das Bett der Tante in dem andern, und die Tante liegt in Haube und Nachtjacke, mir zugewandt, auf dem Bette. Sie schläft und regt sich nicht; man hört sie nicht einmal athmen. Die Flamme des Lämpchens bewegt sich, von dem Zubrange frischer Luft angefaßt, leise auf und nieder: und über das ganze Zimmer und über das wachsgelbe Gesicht der Tante ziehen schwankende Schatten dahin

Und hier ist auch die Uhr! Hinter dem Bette an der Wand hängt sie auf einem gestickten Kissen. Welch' ein Glück! Wenn man es bedenkt Jetzt darf nicht gezögert werden! Doch, was sind das für rasche, weiche Tritte hinter meinem Rücken? Ach nein! es ist nur mein klopfendes Herz! Ich hebe einen Fuß auf O Gott! Etwas Rundes, ziemlich Großes stößt mich unterhalb des Knies einmal, und noch einmal! Ich bin auf dem Punkte, aufzuschreien und vor Schreck umzufallen . . . Ein gestreifter Kater, unser Hauskater steht vor mir, macht einen Buckel und hebt den Schwanz. Und jetzt springt er auf das Bett — schwer und weich — dreht sich herum und sitzt ohne zu schnurren da, wie so ein Richter; — da sitzt er und sieht mich mit seinen goldenen Augensternen an. Kis! Kis! . . . flüstere ich kaum hörbar. Ich beuge mich über die Tante, ich habe schon die Uhr ergriffen Da erhebt sie sich plötzlich, schlägt die Augenlider weit auf Himmlischer Vater! Was wird jetzt? . . . Aber ihre Augenlider beben und schließen sich wieder, und ihr Kopf fällt mit einem schwachen Rollen auf die Kissen zurück.

Noch ein Augenblick — und ich bin wieder in meinem Zimmer, auf meinem Bette und halte die Uhr in meiner Hand

Federleicht war ich zurückgeekelt! Ich bin ein unternehmender Bursche, ein Dieb, ein Held! ich ersticke vor Freude, mir ist warm, ich bin froh — ich will David sogleich wecken, ihm Alles erzählen und — unglaublich! schlafe, wie ein Todter! Ich öffne endlich die Augen, . . . es ist hell im Zimmer; die Sonne ist schon aufgegangen. Zum Glück ist noch Niemand auf. Ich springe auf, als wäre ich bebrüht, wecke David, theile ihm Alles mit. Er hört mich lächelnd bis zu Ende an, — „Weißt Du was?“ sagt er mir endlich, „wir wollen diese alberne Uhr in die Erde vergraben, damit Nichts mehr von ihr zu hören ist.“ Ich finde seinen Gedanken vortrefflich. Einige Augenblicke später sind wir gekleidet und laufen in den Obstgarten, welcher hinter unserem Hause angelegt war. Unter einem alten Apfelbaume, in einer tiefen Grube, die wir mit David's großem Messer eiligst in der lockeren Frühlingserde gegraben, verschwindet für immer das verhasste Geschenk meines Taufvaters, welches nun doch nicht dem widerwärtigen Tranquillilatin in die Hände gefallen ist! Wir stampfen die Grube fest, bewerfen sie mit Schutt und kehren stolz und glücklich, von Niemand bemerkt, in's Haus zurück, legen uns in unsere Betten und genießen noch eine oder zwei Stunden eines leichten glückseligen Schlummers!

X.

Man stelle sich den Lärm vor, der sich am andern Morgen erhob, sobald meine Tante erwachte und die Uhr vermißte. Ihr durchdringendes Geschrei klingt mir bis jetzt in die Ohren. „Zu Hilfe! Ich bin bestohlen; bestohlen!“ — knirschte sie und brachte das ganze Haus auf die Beine. Sie rastete, wir aber mit David lachten innerlich, und süß war uns dieses Lächeln. „Alle, alle müssen durchgepeitscht werden!“ — schrie die Tante! — „unter meinem Kopfe, unter meinem Rissen ist sie mir herausgezogen worden!“ — Wir waren auf Alles gefaßt und erwarteten den Sturm . . . Allein, gegen all' unsern Erwarten entlud sich gar kein Sturm über uns. Im ersten Augenblicke war mein Vater wirklich sehr zornig — er sprach sogar von der Polizei; aber, schon das gestrige Verhör hatte ihn gelangweilt und plötzlich stürzte er, zu unserem unbeschreiblichen Erstaunen nicht über uns, sondern über sie her!

„Sie langweilen mich mehr, als ein bitterer Kettig, mit ihrer Uhr, Pulcheria Petrowna,“ schrie er! — „Ich will Nichts mehr von ihr hören! Sie ist nicht durch Zauberei verschwunden, sagen Sie? Was kümmert das mich? Und wäre es durch Zauberei! ist sie Ihnen gestohlen? Nun, so ist sie ihren Weg gegangen! Was wird Nastasei Nastaseitsch sagen? Hole ihn der Teufel, Ihren Nastaseitsch! Ich erfahre Nichts von ihm als Unheil und Unannehmlichkeiten. Daß man sich nicht mehr erdreiste, mich damit zu behelligen! Hört Ihr!“ —

Der Vater schlug die Thüre zu und ging in sein Cabinet.

David und ich, wir verstanden zuerst nicht die Andeutung, welche in seinen letzten Worten enthalten war, später erst erfuhren wir, daß mein Vater gerade um jene Zeit sehr ungehalten über meinen Taufvater war, der ihm ein vortheilhaftes Geschäft aus der Hand gespielt hatte. Und so blieb denn meine Tante zum Narren gehalten. Sie wäre fast geborsten vor Aerger, aber dabei war Nichts zu thun. Sie mußte sich damit begnügen, daß sie, wenn sie an mir vorüberging, den Mund nach meiner Seite hin verzog und in einem schneidenden Geflüster rief: „Dieb, Dieb! Bückling! Spitzbube!“ —

Die Vorwürfe meiner Tante gewährten mir eine aufrichtige Freude. Auch sehr angenehm war es, beim

Vorübergehen am Gärtchen, einen gleichgiltig sein sollenden Seitenblick nach jenem Plaze unter dem Apfelbaume hinüberschweifen zu lassen, wo die Uhr ruhte, und mit David, wenn er sich in der Nähe befand, einen Blick des Einverständnisses zu wechseln

Die Tante fing an, Tranquillilatin auf mich zu hegen; da half mir aber David. Er erklärte dem robusten Seminaristen gerade heraus, daß er ihm den Bauch mit einem Messer aufschlitzte würde, wenn er mich nicht in Ruhe ließe Tranquillilatin erschrak. Ob er gleich nach dem Ausspruche der Tante ein Grenadier und Cavalier war, so zeichnete er sich doch keinesweges durch Muth aus.

Da vergingen etwa fünf Wochen Sie denken vielleicht, daß die Geschichte mit der Uhr hier zu Ende ist? Nein, sie ist noch nicht zu Ende. Ehe ich jedoch in meiner Erzählung fortfahre, muß ich eine neue Persönlichkeit einführen; um diese neue Persönlichkeit einzuführen, muß ich aber etwas zurückgehen.

XI.

Mein Vater war lange Zeit sehr befreundet, sogar vertraut mit einem verabschiedeten Beamten, Latkin, einem hinkenden, verkrüppelten Männchen mit ängstlichen, sonderbaren Manieren, einem jener Wesen, von denen das Gerücht geht, daß sie von Gott selbst geschlagen sind. Gleich meinem Vater und Nastaseitsch führte er Proceßsachen und war privatim „Advocat“ und Bevollmächtigter; da er aber weder ein empfehlendes Aeußere noch die Gabe des Wortes und zu wenig Selbstvertrauen besaß, wagte er nicht selbstständig zu handeln und schloß sich meinem Vater an. Seine Handschrift war eine „Reihe von Perlen“, in den Gesetzen war er gut bewandert und verstand alle die Feinheiten und Chikanen des Bittschriften- und Ukasensstyles. Er handhabte mit meinem Vater zusammen die verschiedensten Geschäfte, sie theilten die Vortheile und Verluste mit einander und es schien, als wenn Nichts ihre Freundschaft erschüttern könne; trotz alledem stürzte sie eines

Tages zusammen und für immer. Mein Vater entzweite sich gänzlich mit seinem Mitarbeiter.

Wenn Paffin ein vortheilhaftes Geschäft meines Vaters an sich geriffen, wie der fpäter an feine Stelle getretene Raftafeitfch es gethan, — fo hätte mein Vater ihm nicht mehr gezürnt, wie Raftafeitfch, vielleicht fogar weniger; aber, unter dem Einfluffe eines unerklärlichen und unbegreiflichen Gefühles von Neid, Habgier — oder vielleicht auch in einer momentanen Anwendung von Ehrlichkeit — hatte er meinen Vater „bloßgeftellt“, ihn einem gemeinſchaftlichen Klienten, einem jungen, reichen Kaufmannsſohne verrathen, indem er dem ſorgloſen Jünglinge über ein gewiffes, — ein gewiffes Kunftftück die Augen öffnete, welches meinem Vater große Vorthteile einbringen follte.

Nicht der Geldverlust, wie groß er auch fein mochte, — nein! der Verrath kränkte und empörte meinen Vater. Hintertlift konnte er nicht vergeben!

„Seht doch, welch' ein Heiliger ſich hier gefunden!“ — ſprach er, am ganzen Leibe vor Zorn bebend, fo daß die Zähne wie im Fieber aneinanderſchlügen.

Ich befand mich gerade im Zimmer und war Zeuge dieſer häßlichen Scene. — „Gut alſo! Von dem heutigen Tage an — Amen! Es iſt aus zwiſchen uns. Hier iſt Gott — und dort die Schwelle! Weder ich bei Dir, noch Du bei mir; Sie ſind für uns viel zu

ehrlieh — wie sollten wir da gemeinschaftliche Sache machen! Du sollst aber weder Boden noch Deckel haben!“ — Vergebens flehte Katkin und that einen Fußfall bei meinem Vater; vergebens suchte er zu erklären, was seine eigene Seele mit schmerzlichen Zweifeln füllte. — „Ohne jeden Vortheil für mich, Porphyri Petrovitsch,“ lallte er; — „ich habe ja mich selbst zu Grunde gerichtet!“ Mein Vater ließ sich nicht erweichen ... Katkin kam nicht mehr mit seinem Fuße in unser Haus.

Das Schicksal selbst schien den letzten, harten Wunsch meines Vaters zur Wahrheit machen zu wollen. Bald nach dem Bruch (er fand etwa zwei Jahre vor dem Beginne meiner Erzählung statt) starb Katkin's Frau, die freilich schon lange gekränkelt hatte; seine zweite Tochter, ein dreijähriges Mädchen, wurde in einem Tage vor Schreck taub und stumm, ein Bienenschwarm setzte sich auf ihren Kopf; Katkin selbst wurde von einem Schlaganfall heimgesucht und versank in die äußerste Armuth.

Man konnte sich gar nicht vorstellen, wie er sich durchschlug und wovon er lebte. Er wohnte in einem verfallenen Hüttchen in geringer Entfernung von unserem Hause. Seine älteste Tochter Kassa lebte auch bei ihm und führte die Wirthschaft nach Möglichkeit. Und diese Kassa war namentlich die neue Persönlichkeit, die ich in meiner Erzählung einführen muß.

XII.

Während ihr Vater noch in Freundschaft mit dem meinigen lebte, sahen wir sie fortwährend; sie saß zuweilen Tage lang bei uns und nähte oder spann mit ihren feinen, flinken und geschickten Händen. Sie war ein schlankes, etwas hageres Mädchen mit klugen, braunen Augen und einem bleichen, länglichen Gesichte. Sie sprach wenig, aber gut, mit einer leisen, klangvollen Stimme, ohne den Mund zu öffnen und die Zähne blicken zu lassen; wenn sie lachte — was selten geschah und niemals lange dauerte, wurden sie dann alle sichtbar, groß, weiß, wie die Mandeln. Ich erinnere mich auch ihres leichten, elastischen, bei jedem Schritte etwas hüpfendes Ganges; es war immer, als ginge sie Stufen herab, selbst wenn sie auf ebener Erde fortging. Sie hielt sich gerade, mit über der Brust zusammen gefalteten Händen. Und was sie auch that, was sie auch in die Hand nahm, sei es nun, daß sie einen Faden in ein Nadelöhr fädelte, oder einen Rock mit

dem Plätteisen bügelte — Alles kam bei ihr so hübsch, so Sie werden es nicht glauben so rührend heraus. Ihr christlicher Name war Raksa; aber wir nannten sie Schwarzlippchen, denn sie hatte auf der Oberlippe einen dunkelblauen Geburtsfleck, gerade als hätte sie Schwarzbeeren gegessen; aber das entstellte sie gar nicht, im Gegentheil

Sie war gerade ein Jahr älter als David. Ich nährte ein Gefühl wie Achtung für sie; sie aber kannte mich wenig. Zwischen ihr und David hingegen entspann sich Freundschaft — keine kindische, eine seltsame aber edle Freundschaft. Sie paßten gut zusammen. Sie wechselten zuweilen stundenlang kein Wort, aber jedes fühlte, daß ihnen beiden wohl war, und zwar darum wohl, weil sie beisammen waren. Einem zweiten Mädchen wie ihr bin ich nie wieder begegnet. Es war etwas Aufmerksames und Entschlossenes, etwas Ehrliches, Trauriges und Liebes an ihr. Ich habe nie ein kluges Wort von ihr gehört, aber auch keine Dummheit und klügere Augen habe ich nie gesehen.

Nach dem Bruche zwischen ihrer Familie und der meinigen sah ich sie seltsamer; mein Vater hatte mir auf das Strengste verboten, Latkins zu besuchen — und sie zeigte sich nicht mehr in unserem Hause. Aber ich begegnete ihr auf der Straße, in der Kirche, und Schwarzlippchen flößte mir immer dieselben Gefühle

ein: Achtung, und eine gewisse Verwunderung eher als — Mitleid. Sie trug Ihr Unglück gar zu gut! Selbst der hölzerne Tranquillilatin sagte einmal von ihr: „Ein Kiesel von einem Mädchen!“ Eigentlich mußte man sie aber bedauern; ihr Gesicht hatte einen sorgenvollen, erschöpften Ausdruck angenommen, die Augen waren eingefallen und lagen tief, eine übergroße Last war den jungen Schultern auferlegt.

David sah sie öfter als ich; er ging auch zu ihnen in's Haus. Mein Vater ließ ihn gewähren; er wußte, daß er ihm doch nicht gehorchen würde. Und Kaisa erschien von Zeit zu Zeit an dem Gartenzaune, welcher auf das Seitengäßchen hinausging, und kam dort mit David zusammen; sie führte kein Gespräch mit ihm, sondern theilte ihm irgend eine neue Schwierigkeit oder ein neues Unglück mit und fragte ihn um seinen Rath.

Der Schlaganfall, welcher Latkin betroffen, war sehr seltsamer Art. Seine Arme und Füße waren schwach geworden, aber er war ihres Gebrauches nicht beraubt, selbst das Gehirn hatte nicht gelitten, aber die Zunge verwirrte sich und er sprach ein Wort statt des andern; man mußte errathen, was er eigentlich sagen wollte.

„Tschu — Tschu — Tschu,“ lautete er schwerfällig; er fing jeden Satz mit Tschu — Tschu — Tschu an. „Schenen, gebt mir die Schenen“ Und

Schonen bedeutete Brod. Meinen Vater haßte er aus allen ihm übriggebliebenen Kräften; er schrieb all' sein Unglück dessen Verwünschungen zu, und nannte ihn bald einen Fleischer, bald einen Juwelier. Tschu, Tschu, daß Du nicht wagst, zu dem Fleischer zu gehen, Wassiliewna! So hatte er seine Tochter genannt; er selbst aber hieß Martin. Seine Forderungen vermehrten sich mit jedem Tage; seine Bedürfnisse nahmen zu aber wie waren diese Bedürfnisse zu befriedigen? Wo Geld hernehmen? Der Kummer altert schnell; aber manches Wort war von den Lippen eines siebzehnjährigen Mädchens schauerlich zu hören.

XIII.

Ich erinnere mich, selbst am Todestage ihrer Mutter, am Gartenzaune einer ihrer Zusammenkünfte mit David beigewohnt zu haben.

„Heute, bei Tagesanbruch starb meine Mutter,“ nachdem sie erst mit ihren dunkeln, ausdrucksvollen Augen umhergeschaut und dieselben dann zur Erde gesenkt hatte, „die Köchin hat es übernommen, einen billigen Sarg zu kaufen; aber sie ist nicht zuverlässig; sie vertrinkt am Ende gar noch das Geld. Du solltest jedenfalls kommen und nachsehen, Daviduschka; vor Dir wird sie sich fürchten.“

„Ich werde kommen,“ erwiderte David, und nachsehen . . . Wie geht es Deinem Vater?“

„Er weint, und sagt: Ihr solltet auch mich verziehen!“

„Verziehen,“ soll wohl heißen beerdigen. Jetzt ist er eingeschlafen.“ Naxsa seufzte tief auf. „Ach Daviduschka, Daviduschka!“ Sie fuhr sich mit dem halb-

geschlossenen Fäustchen über Stirne und Brauen und diese Bewegung war so bitter, so aufrichtig und — so hübsch, wie alle ihre Bewegungen es waren.

„Habe doch Erbarmen mit Dir selbst,“ — bemerkte David. — „Hast wohl gar nicht geschlafen Und warum weinst Du? Dem Unglück kann nicht abgeholfen werden.“

„Ich habe keine Zeit zu weinen,“ — antwortete Kalsa.

„Das können sich nur die Reichen vergönnen, zu weinen,“ — bemerkte David.

Kalsa ging, kehrte aber wieder um.

„Man will uns den gelben Shawl abkaufen, weißt Du, aus der Mutter Aussteuer? Man giebt uns 12 Rubel für denselben. Ich glaube, das ist zu wenig.“

„Freilich, ist das wenig.“

„Wir würden ihn nicht verkaufen,“ — sagte Kalsa, nach einem kurzen Schweigen — „aber zur Beerdigung ist es nöthig.“

„Ja gewiß. Aber mit sehenden Augen sollte man nicht zu viel Geld ausgeben. Diese Priester — es ist ein Elend! Warte nur, ich werde kommen. Gehst Du? — Ich komme bald. Lebwohl, Täubchen!“

„Lebwohl, lieber Bruder!“

„Weine nur nicht, hörst Du?“

„Ach, weinen? Entweder das Mittagessen kochen, oder weinen. Eines von Beiden!“

„Wie? Das Mittagessen bereiten?“ wandte ich mich zu David, sobald Kajsja sich entfernt hatte.

„Kocht sie denn selbst?“

„Du hast ja gehört, die Köchin ist gegangen einen Sarg zu kaufen.“

„Essen kochen,“ dachte ich — „und ihre Hände sind immer so rein und ihre Kleidung ist so sauber . . . ich möchte sehen, wie sie dort in der Küche . . . ein ungewöhnliches Mädchen!“

Ich erinnere mich noch eines Gespräches „am Gartenzaune.“ Diesmal hatte Kajsja ihr kleines, taubstummes Schwesterchen mitgebracht. Es war ein hübsches Kindchen mit großen, verwunderten Augen und einer Masse von schwarzem, glanzlosem Haare auf dem kleinen Kopfe. (Auch Kajsja hatte schwarze, glanzlose Haare.) Katkin war schon vom Schlage gerührt.

„Ich weiß nicht, was ich machen soll,“ fing Kajsja an. — „Der Doctor hat ein Recept verschrieben; ich muß in die Apotheke gehen und jetzt kommt unser Bauer (Katkin hatte noch eine leibeigene Seele) und bringt Holz vom Lande und eine Gans. Der Dwornik aber nimmt es fort: Sie sind mir Geld schuldig, sagt er.“

„Die Gans nimmt er fort?“ — fragte David

„Nein, nicht die Gans. Sie ist alt, sagt er, und taugt nicht mehr. Darum, sagt er, hat der Bauer sie uns auch gebracht. Das Holz nimmt er fort.“

„Er hat ja gar kein Recht dazu!“ — rief David.

„Recht hat er nicht; er nimmt es doch Ich bin auf dem Speicher gewesen; da haben wir einen alten, sehr alten Kasten stehen. Ich fing an in demselben zu kramen und was habe ich gefunden: sieh!“

Sie zog unter dem Tuch ein ziemlich großes Fernglas in messingener, mit vergilbtem Saffian beliebter Fassung hervor. Als Liebhaber und Kenner von aller Art Instrumenten, griff David sogleich danach.

„Ein englisches,“ sagte er, indem er es bald an das eine, bald an das andere Auge hielt, — „ein feemännisches Glas!“

„Die Gläser sind heil“ — fuhr Naïsa fort. — „Ich zeigte es Vater; er sagte: trage es hin und ver- setze es bei einem Juwelier! Was denkst Du? Wird man dafür Geld erhalten? Wir brauchen ja kein Fernglas. Es sei denn, um uns damit im Spiegel zu betrachten, wie schön wir sind. Es fehlt nur leider der Spiegel.“

Als sie diese Worte gesagt, lachte Naïsa plötzlich laut auf. Ihr Schwesterchen, welches sie natürlich nicht hören konnte, wahrscheinlich aber wohl die Erschütterung

ihrer Körpers fühlte; sie hielt Kassa bei der Hand — hob ihre großen Augen zu ihr auf, verzog erschreckt das Gesicht und brach in Thränen aus.

„So ist es immer,“ bemerkte Kassa — „sie liebt nicht, wenn gelacht wird.“

„Nun, ich werde es nicht, ich werde es nicht thun, Riubotschka,“ fügte sie hinzu, indem sie neben dem Kinde niederhockte und ihm mit den Fingern über das Haar fuhr. — „Sieh!“

Das Lachen verschwand von Kassens Gesicht, und ihre Lippen, deren Enden ganz besonders lieblich heraufgezogen waren, wurden wieder unbeweglich. Das Kind wurde still. Kassa erhob sich.

„Daviduschka! trage Du also Sorge . . . mit dem Fernglas. Sonst thut mir das Holz leid — und auch die Gans, so alt sie auch sein mag.“

„Zehn Rubel wird man gewiß für dasselbe geben,“ — sagte David, das Fernglas nach allen Seiten drehend. „Ich werde es Dir ablaufen, das ist das Beste. Und hier sind unterdessen fünfzehn Kopelen Silber für die Apotheke. Ist das genug?“

„Dieses borge ich von Dir,“ flüsterte Kassa, indem sie das Geldstück von ihm nahm.

„Natürlich! Und mit Procenten — willst Du? Und hier habe ich auch ein Pferd. Ein prachtvolles

Ding! Die Engländer — sind doch das erste Volk!“

„Man sagt, daß wir Krieg mit ihnen führen werden?“

„Nein“ — erwiderte David — „wir schlagen jetzt die Franzosen.“

„Nun, das mußt Du besser wissen. Sorge also. Adieu, meine Herren!“

XIV.

Immer an demselben Baue ist ferner auch noch folgendes Gespräch abgehalten worden. Kaisa schien sorgenvoller als gewöhnlich zu sein.

„Fünf Kopelen kostet ein Hohlkopf; und da ist noch der Kopf klein, ganz klein“ — sagte sie, das Kinn auf die Hand gestützt. — „So theuer ist es! Und für das Nähen habe ich noch kein Geld erhalten.“

„Ist Dir Jemand schuldig?“ — fragte David.

„Ja; immer dieselbe Kaufmannsfrau, welche hinter dem Walle wohnt.“

„Diese? die Dicke, welche in der grünen Schuchana einhergeht?“

„Ja, sie ist es.“

„Sieh' einmal an! Vor Fett kann sie kaum athmen, in der Kirche steigt ordentlich Dampf von ihr auf, aber ihre Schulden zahlt sie nicht!

„Sie wird zahlen aber wann? Ich habe noch eine neue Sorge, Daviduscha. Vater hat sich in den

Kopf gesetzt, mir seine Träume zu erzählen; Du weißt, er hat angefangen zu stottern; er will ein Wort aussprechen und es kommt ein anderes heraus. Was die Nahrung und sonst das gewöhnliche Leben anbetrifft, da sind wir es schon gewohnt, da verstehen wir ihn; Träume sind aber auch bei gesunden Menschen unverständlich, und nun gar bei ihm . . . das ist ein Elend! Da sagt er: Ich bin sehr froh; heute bin ich auf lauter weißen Vögeln einhergegangen; und Gott der Herr hat mir ein Bouquet geschenkt und in dem Bouquet war Andriusche mit einem Messerchen. Er nennt unsere Riubotschka jetzt Andriuscha. Jetzt, sagt er, werden wir Beide gesund werden. Man muß nur mit dem Messerchen tschirk! so machen, und er zeigt auf seinen Hals. Und ich verstehe ihn nicht; ich sage: gut, lieber Vater, gut. Er aber wird böse und will wie immer erklären, warum es sich handelt. Er weinte sogar.“

„Du hättest ihm irgend etwas sagen sollen,“ mischte ich mich hinein, „hättest Du ihm doch etwas vorgelogen!“

„Ich verstehe nicht zu lügen,“ sagte Maxsa und machte dabei eine abwehrende Bewegung mit der Hand. So war es, sie konnte nicht lügen.

„Du brauchst nicht zu lügen,“ bemerkte David, „brauchst Dich aber auch nicht zu grämen. Das dankt Dir doch Niemand.“

Maxsa sah ihn unverwandt an.

„Ich wollte Dich etwas fragen, Daviduschka; wie schreibt man schtop?*)

„Was heißt das schtop?

„Zum Beispiel: ich will, daß (schtop) Du lebest.“

„Schreibe: Scha**), twerdo, on, baki, Jer!“

„Nein“ — fiel ich ein — „nicht sha aber tscherw!“

„Nun, gleichviel; schreibe tscherw! Die Hauptsache aber, bleibe Du selbst am Leben.“

„Ich möchte gerne richtig schreiben,“ bemerkte Katsa erröthend.

Wenn sie erröthete, so verschönerte sie das gleich ungemein.

„Das könnte mir zu statten kommen Wie schön hat mein Vater seiner Zeit geschrieben. . . . bewunderungswürdig! Er hat mich auch schreiben gelehrt. Nun, jetzt kennt er kaum die Buchstaben.“

„Lebe Du nur,“ wiederholte David mit leiserer Stimme und ohne das Auge von ihr zu wenden. Katsa warf einen schnellen Blick auf ihn und erröthete noch mehr. „Lebe,“ und was das Schreiben anbetrifft, so schreibe wie Du es verstehst Der Teufel auch! die Hexe kommt! (David nannte meine Tante Hexe) Was hat sie hier zu suchen? Geh, meine Seele!“

*) Eine Stelle, die nicht zu übersetzen ist, weil es sich um die Orthographie eines russischen Wortes handelt.

**) Slavonische Benennung der russischen Buchstaben.

Kajsa warf noch einen Blick auf David und lief davon.

David sprach sehr selten und ungern mit mir über Kajsa, über ihre Familie, besonders seit der Zeit, wo er der Rückkehr seines Vaters entgegen sah. Er dachte nur an ihn, und wie wir später leben würden. Er erinnerte sich lebhaft seines Vaters und fand ein besonderes Vergnügen daran, mir denselben zu beschreiben.

„Er ist hoch von Wuchs, stark . . . er hebt mit einer Hand zehn Pud auf . . . Und schreit er: He, Kleiner! so hört man es im ganzen Hause. Er ist ein prächtiger Mensch, gut . . . und brav! Der fürchtete sich vor Niemand. Wir lebten prächtig, bis wir zu Grunde gerichtet wurden. Man sagt, er sei jetzt ganz grau geworden; früher aber hatte er rothes Haar wie ich. Ein Starfer! . . .“

David wollte durchaus nicht zugeben, daß wir in Njäsan blieben.

„Ihr werdet fort,“ bemerkte ich, — „ich aber werde hier bleiben.“

„Unfinn! wir nehmen Dich mit.“

„Und mein Vater?“

„Deinen Vater mußt Du verlassen. Und wenn Du ihn nicht verläßt, so bist Du verloren.“

„Wie das?“

David antwortete mir nicht und zog nur seine weißen Brauen zusammen.

„Und wenn wir dann mit dem Vater wegfahren,“ fing er von Neuem an; — „sucht er sich eine gute Stelle, ich heirate . . .“

„Nun, damit hat es noch Zeit,“ — bemerkte ich.

„Nein gar nicht! Ich heirate bald.“

„Du?“

„Ja, ich; wie?“

„Du hast wohl gar schon eine Braut auf der Fährte?“

„Freilich habe ich das.“

„Was ist sie denn?“

David lächelte.

„Wie einfältig Du doch bist! Natürlich Kayja.“

„Kayja!“ — wiederholte ich verwundert. — „Du scherzest?“

„Ich verstehe nicht einmal zu scherzen, Bruder, und liebe es nicht.“

„Sie ist ja aber ein Jahr älter als Du?“

„Was thut denn das? Uebrigens, brechen wir dieses Gespräch ab.“

„Erlaube mir nur eine Frage,“ — sprach ich, „Weiß sie, daß Du sie heiraten willst?“

„Wahrscheinlich.“

„Aber Du hast Dich ihr nicht entdeckt?“

„Was ist da zu entdecken? Kommt die Zeit, so werde ich es sagen. Nun, basta!“

David stand auf und verließ das Zimmer. Als ich allein war, dachte ich dachte ich und entschied, daß David wie ein vernünftiger, praktischer Mensch handelt; und es war mir schmeichelhaft, der Freund eines so praktischen Mannes zu sein.

Und Kalsa in ihrem immer gleichen, schwarzen, wollenen Kleidchen, erschien mir plötzlich reizend und der treuesten Liebe werth.

XV.

David's Vater kam indessen immer nicht an und schrieb auch nicht. Der Sommer hatte sich längst festgesetzt, der Juni-Monat ging zu Ende. Wir waren der Erwartung müde.

Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, daß Latkin's Zustand sich plötzlich sehr verschlimmert habe, — und daß seine Familie nächstens vor Hunger sterben oder das Haus zusammenstürzen, und sie Alle unter seinem Dache begraben würde. David veränderte sich im Gesichte und wurde so böse und finster, daß man ihm nicht nahe kommen konnte. Er entfernte sich öfter. Mit Kalsa kam ich gar nicht zusammen. Zuweilen sah ich sie flüchtig aus der Ferne, wenn sie mit ihrem leichten, zierlichen Gange, gerade wie ein Pfeil, mit unter-schlagenen Armen, mit ihrem dunkeln, klugen Blick unter den langen Wimpern, mit einem sorgenvollen Ausdruck des bleichen, lieblichen Gesichtes — rasch über die Straße ging, und das war Alles.

Meine Tante schalt mich mit Hilfe ihres Tranquillilatin, wie früher, und flüsterte mir wie früher vorwurfsvoll in's Ohr: „Dieb! mein Herr! Dieb!“ Aber ich beachtete sie nicht; und mein Vater war beschäftigt, saß unaufhörlich hinter seinen Büchern, fuhr umher, schrieb, und wollte Nichts weiter wissen.

Als ich eines Tages am bewußten Apfelbaum vorüberging, warf ich aus bloßer Gewohnheit einen Seitenblick auf das bekannte Plätzchen; da kam es mir vor, als wenn an der Oberfläche der Erde, die unseren Schatz deckte, eine Veränderung vorgegangen sei. Da wo früher eine Vertiefung gewesen war, hatte sich jetzt eine kleine Erhöhung gebildet und die Schuttstücke lagen anders! „Was konnte das bedeuten?“ dachte ich bei mir. „Sollte Jemand unser Geheimniß durchdrungen und die Uhr ausgegraben haben?“

Hievon mußte ich mich mit eigenen Augen überzeugen. Für die Uhr, welche im Schooße der Erde rostete, empfand ich natürlich die vollkommenste Gleichgültigkeit; aber ich konnte doch nicht zugeben, daß ein Anderer sie brauchte?

Am andern Tage stand ich also wieder vor Tagesanbruch auf, bewaffnete mich mit einem Messer und begab mich in den Garten; ich suchte das bezeichnete Plätzchen unter dem Apfelbaume auf und fing an zu graben — und, als ich eine fast dem Anscheine nach tiefe

Grube gegraben, mußte ich mich davon überzeugen, daß die Uhr fort war, daß Jemand sie genommen, herausgeholt, gestohlen hatte!

Aber wer konnte sie dort herausholen — wenn es nicht David war?

Wer anders wußte, wo sie sich befunden?

Ich schüttete die Grube zu und kehrte nach Hause zurück.

„Wollen wir annehmen,“ dachte ich, „daß David die Uhr brauchte, um seine zukünftige Frau und deren Vater vom Hungertode zu retten . . . Was man auch sagen mag, so ist diese Uhr denn doch immer etwas werth . . . aber, warum kam er da nicht zu mir und sagte: „Bruder — (ich hätte an David's Stelle ganz bestimmt gesagt: Bruder) — Bruder, ich brauche Geld; Du hast keines, ich weiß es, aber gestatte mir die Uhr zu benützen, die wir zusammen unter dem alten Apfelbaum vergruben. Sie bringt Niemand Gewinn, ich aber werde Dir so dankbar sein, Bruder!“ Mit welcher Freude hätte ich eingewilligt! Aber heimlich, verrätherisch handeln, sich dem Freunde nicht anzuvertrauen, . . . Nein! Keine Leidenschaft und keine Noth kann dies entschuldigen!

Ich wiederhole, ich war getränkt. Ich fing an, ihm Kälte zu zeigen, zu schmollen . . .

Aber David war nicht von Denjenigen, welche das bemerken und sich darum grämen.

Ich fing an, Anspielungen zu machen; aber David schien meine Anspielungen gar nicht zu bemerken!

Ich sprach in seiner Gegenwart davon, wie niedrig in meinen Augen derjenige Mensch sei, der einen Freund habe und sogar die ganze Bedeutung des heiligen Gefühles der Freundschaft verstehe, und dennoch nicht Seelengröße genug besitzt, und zur List seine Zuflucht nimmt, als wenn es möglich wäre, etwas zu verbergen!

Und indem ich diese letzten Worte sprach, lachte ich verächtlich.

Aber David ließ mir ein taubes Ohr!

Ich fragte ihn endlich gerade heraus, was er wohl meine: ob unsere Uhr noch einige Zeit gegangen sei, nachdem wir sie vergraben, oder ob sie gleich stehen geblieben sei?

Er antwortete mir: „Weiß es der Teufel! Wie kommst Du darauf, darüber zu grübeln?!“

Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. David hatte offenbar etwas auf dem Herzen aber der Raub der Uhr war es nicht. Ein unerwarteter Zufall bewies mir seine Unschuld.

XVI.

Ich kehrte eines Tages durch ein Seitengäßchen nach Hause zurück, durch welches ich gewöhnlich zu gehen vermied, da sich in demselben ein Seitenflügel befand, in welchem mein Feind Tranquillilatin wohnte; diesmal aber führte mich das Schicksal selbst dorthin. Indem ich unter dem geschlossenen Fenster eines einfachen Wirthshauses vorüberging, hörte ich plötzlich die Stimme unseres Dieners Wassili, — eines ausgelassenen Burschen, eines großen „Faullenzers und Schelmes“, wie mein Vater sich ausdrückte — er war aber auch ein großer Eroberer weiblicher Seelen, auf welche er durch witzige Reden, durch Tanz und Spiel auf dem Torban wirkte.

„Und geh' doch, was haben sie sich da ausgedacht!“ sprach Wassili, den ich nicht sehen, aber sehr deutlich hören konnte; er saß wahrscheinlich gerade hart am Fenster mit einem Kameraden bei ein paar Gläsern Thee, — und wie das oft mit Leuten im geschlossenen Zimmer geht, er sprach laut, ohne zu ahnen, daß jeder

Vorübergehende auf der Straße jedes Wort hören konnte. — „Was sie ausgedacht? Sie haben sie in die Erde vergraben!“

„Du lügst!“ brummte eine andere Stimme.

„Ich sage es Dir. Unsere jungen Herren sind so ungewöhnlich! besonders dieser Davidka ein vollkommener Jesop Ich war bei der ersten Morgendämmerung aufgestanden und trete so an's Fenster . . . Ich sehe: was ist das für eine räthselhafte Geschichte? Da gehen unsere beiden lieben Jungen durch den Garten, tragen diese selbe Uhr, graben unter dem Apfelbaum eine Grube — und hinein mit ihr, als wäre es ein Säugling! Hierauf ebnen sie die Erde wieder, bei Gott! diese Viederlichen!

„Ach, hol' sie der Kuckuck!“ — sagte Waffili's Gefährte. „Der Hafer sticht sie wohl. Nun, und was dann? — Hast Du die Uhr ausgegraben?“

„Das versteht sich, habe ich sie ausgegraben. Sie ist auch jetzt noch bei mir. Ich wage jedoch noch nicht sie zu zeigen. Es ist gar zu viel Lärm um sie gemacht worden. Der Davidka hatte sie in derselben Nacht unserer Alten unter dem Müllgrathe weggezogen.“

„Ah — ah!“

„Ich sage es Dir. Ohne Parдон. Ich kann sie also nicht zeigen. Wenn Officiere ankommen, will ich

sie Einem verkaufen, oder ich verspiele sie bei den Karten."

Ich hörte auf zu hören, stürzte kopfüber nach Hause und gerade auf David los.

„Bruder!“ — fing ich — — „Bruder! vergieb mir! Ich bin schuld vor Dir! Ich habe Dich in Verdacht gehabt, ich habe Dich beschuldigt! Du siehst wie erregt ich bin! Vergieb mir!“

„Was ist Dir?“ fragte David; — „erkläre Dich!“

„Ich hatte Dich in Verdacht, daß Du unsere Uhr unter dem Apfelbaum heraus — —“

„Wieder diese Uhr! Ist sie denn nicht da?“

„Nein, sie ist nicht da; ich dachte, Du hättest sie genommen, um Deinen Bekannten zu helfen. Und das hat Alles Waffili gethan!“

Ich theilte David mit, was ich unter dem Fenster des Gasthauses gehört.

Aber wie soll ich meine Bestürzung beschreiben! Ich hatte natürlich geglaubt, daß David unwillig sein würde, aber ich konnte das durchaus nicht erwarten was in ihm vorging! Kaum hatte ich meine Erzählung beendigt, als er in unaussprechliche Wuth gerieth. David, der nicht anders als mit Verachtung von dieser, seinen Worten nach, „albernen Uhrangelegenheit“ sprach, derselbe David, welcher oft versichert hatte, daß sie keiner ausgegessenen Eierschale werth war — sprang

hier plötzlich auf, brauste auf, preßte die Zähne zusammen und ballte die Faust. „Das kann nicht so bleiben!“ sagte er endlich. — „Wie darf er sich fremdes Eigenthum aneignen? Warte nur, ich werde ihm zeigen! Mit Dieben habe ich keine Nachsicht!“ Ich gestehe, daß ich bis auf diesen Augenblick nicht begreife, was David in dieser Weise aufbringen konnte, war er ohnedies schon gereizt, so daß Waffili's That nur Del in's Feuer goß, oder hatte ihn mein Verdacht gekränkt — ich kann es nicht sagen; aber ich habe ihn nie in solcher Aufregung gesehen.

Ich stand mit offenem Munde vor ihm und wunderte mich nur, wie schwer und mächtig er athmete.

„Was beabsichtigst Du denn zu thun?“ fragte ich endlich.

„Das sollst Du sehen — nach Tisch, wenn der Vater sich zur Ruhe begeben hat. Ich werde diesen Spötter schon zu finden wissen! Ich werde mit ihm reden!“

„Nun,“ dachte ich, „ich möchte gerade nicht an der Stelle dieses „Spötters“ sein. — Was wird daraus entstehen, Herr! Du mein Gott!“

XVII.

Und es entstand Folgendes daraus.

Sobald sich nach dem Mittagessen jene schläfrige, bedrückende Stille eingestellt hatte, welche sich bis jetzt noch in der Mitte des Tages, nach eingenommener Speise, auf das russische Volk legt, — begab sich David (ich folgte ihm mit erstarrendem Herzen auf dem Fuße nach) in das Leutezimmer und rief Wassili aus demselben heraus. Dieser wollte anfänglich nicht kommen, gehorchte aber schließlich doch und folgte uns in das Gärtchen.

David stellte sich dicht vor seine Brust hin.

Wassili war um einen ganzen Kopf größer als er.

— „Wassili Terentjeff,“ begann mein Gefährte mit fester Stimme, — „Du hast vor etwa sechs Wochen unter diesem selben Apfelbaume eine, von uns dort verborgene Uhr herausgeholt. Du hattest kein Recht das zu thun. Sie gehörte Dir nicht. Gib sie sogleich zurück.“

Wassili verwirrte sich etwas, erholte sich aber gleich wieder. „Was für eine Uhr? Was sagen Sie? Gott mit Ihnen! Ich habe gar keine Uhr!“

„Ich weiß, was ich sage; Du aber lüge nicht. Die Uhr ist bei Dir. Gieb sie zurück.“

„Ich habe Ihre Uhr nicht.“

„Wassili Terentjeff,“ — sprach er dumpf und drohend. „Uns ist mit Gewißheit bekannt, daß die Uhr bei Dir ist. Man sagt es Dir ehrlich: gieb sie zurück. — Und wenn Du sie nicht zurückgiebst“

Wassili lächelte frech.

„Was werden Sie in diesem Falle mit mir machen? Nun?“

„Was? — Wir werden uns so lange mit einander schlagen, bis entweder Du mich oder ich Dich besiegt.“

Wassili brach in Lachen aus.

„Schlagen? Das ist nicht Herrrensache! — „sich mit einem Knechte schlagen!“

David ergriff Wassili plötzlich bei der Weste.

„Wir werden uns nicht mit Fäusten schlagen,“ — sagte er mit den Zähnen knirschend, — „verstehst Du? Ich werde Dir ein Messer geben und selbst eines nehmen Nun, und da wollen wir denn sehen, wer den Andern Alexei!“ — befahl er mir, laufe nach meinem Messer, weißt Du, mit dem knöchernen

Stiele, es liegt dort auf dem Tische; das andere habe ich in der Tasche.“

Wassili war dem Umsinken nahe. David hielt ihn immer noch an der Weste fest.

„Erbarmen Sie sich, erbarmen Sie sich David Jagowitsch, — lachte er, und die Thränen traten ihm in die Augen. „Was ist das? Was thun Sie? Lassen Sie mich los!“ —

„Ich werde Dich nicht loslassen. — Nachsicht werde ich Dir keine zeigen. — Und wenn Du Dich uns heute entwindest, so fangen wir morgen von vorne an. — Aljeschka, wo ist denn das Messer?“

„David Jagowitsch!“ — heulte Wassili, — „begehen Sie keinen Mord Was ist denn das? — die Uhr ich in der That zum Scherze ich werde sie Ihnen den Augenblick einhändigen. Wie? . . . bald wollen Sie Chrysanth Lukitsch den Bauch aufschlißen, bald mir Lassen Sie mich los, David Jagowitsch. Wollen Sie die Uhr nicht in Empfang nehmen. Sagen Sie es nur nicht dem Vater.“

David ließ Wassili's Weste los. Ich sah ihm in's Gesicht. Freilich — da konnte auch ein Anderer als Wassili erschrecken. So niedergeschlagen so kalt und so böse war es.

Wassili sprang in's Haus und kehrte gleich darauf, mit der Uhr in der Hand, zurück. — Er gab sie schweigend David ab und erst als er in's Haus zurückkehrte, rief er laut auf der Schwelle; „Tfu! Welch' eine Geschichte!“

Er sah immer noch ganz entstellt aus. David nickte mit dem Kopf und begab sich in unser Zimmer. Ich schlich ihm wieder nach. — „Suworow! der leidenschaftige Suworow!“ dachte ich bei mir. Damals, im Jahre 1801 war Suworow unser erster, vollsthümlicher Held.

XVIII.

David machte die Thüre hinter sich zu, that die Uhr auf den Tisch, kreuzte die Arme und — o Wunder! — brach in Lachen aus. Bei seinem Anblicke fing auch ich an zu lachen.

„Welch ein wunderbares Ding!“ — fing er an. — „Wir können uns dieser Uhr auf keine Weise entledigen. — Sie muß wirklich verzaubert sein. Und warum habe ich mich eigentlich so erzürnt?“

„Ja, warum?“ — wiederholte ich. — „Du hättest sie Waffili lassen sollen.“

„Nein doch“ — unterbrach David mich, — „Poffen! Was sollen wir aber jetzt mit ihr beginnen?“

„Ja, was?“

Wir sahen Beide die Uhr an — und dachten nach. An einer Schnur aus blauen Staubperlen — (der unglückliche Waffili hatte in der Eile nicht Zeit gehabt, diese Schnur, die ihm gehörte, abzunehmen) — sie that ruhig ihre Sache: tickte — freilich etwas

unregelmäßig — und langsam bewegte sich der kupferne Minutenzeiger.

„Sollen wir sie wieder vergraben? Oder in den Ofen mit ihr? schlug ich endlich vor. Oder — sollten wir sie nicht Katkin hintragen?“

„Nein,“ — erwiderte David. — „Das ist Alles nicht das Rechte. Aber, höre einmal: Bei der Kanzlei des Gouverneurs ist eine Commission eingesetzt, welche milde Gaben zum Beistande der Kasimov'schen Abgebrannten einsammelt. Die Stadt Kasimov sagt man, ist mit allen Kirchen bis auf den Grund abgebrannt. Dort, sagt man, wird Alles angenommen; nicht allein Korn und Geld, sondern auch allerlei Sachen in natura. Geben wir diese Uhr dorthin! Eh?“

„Geben wir, geben wir sie dorthin,“ — rief ich lebhaft. — „Ein herrlicher Gedanke! Allein ich glaubte, da die Familie Deiner Freunde Noth leidet . . .“

„Nein, nein! In die Commission. Katkins werden sich ohne sie behelfen. — In die Commission.“

„Nun, so sei es denn. Ich glaube aber, daß dabei eine Schrift an den Gouverneur aufgesetzt werden müßte.“

David sah mich an. — „Glaubst Du?“

„Ja; viel braucht man natürlich nicht zu schreiben; aber so, einige Worte.“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel . . . so anfangen: „Da wir“ . . .
oder: „Bewegt“ . . .

„Bewegt“ . . . gut.

„Dann muß man sagen: „Dieses, unser kleines
Scherlein . . .“

„Scherlein . . . auch gut; nun nimm eine Feder,
setze Dich, und schreibe. Vorwärts!“

„Zuerst in's Unreine,“ — bemerkte ich.

„Gut, so mache ein Brouillon; aber schreibe,
schreibe nur . . . ich will sie indessen mit Kreide
pußen.“

Ich nahm ein Blatt Papier und schnitt eine
Feder; aber ich hatte kaum Zeit, oben auf dem Blatte:
„Seiner Excellenz, dem Herrn Fürsten, Durchlaucht,“
auszuschreiben (wir hatten damals den Fürsten H. zum
Gouverneur), als ich, von einem ungewöhnlichen
Lärm betroffen, der sich im Hause erhob, inne hielt.
David bemerkte ebenfalls den Lärm und hielt auch inne
mit seiner Arbeit, die Uhr in der linken und das Käpp-
chen mit Kreide in der rechten Hand haltend. Wir
sahen einander an. Was war das für ein gellender
Schrei? Das war der Tante kreischende Stimme . .
und das? — Das ist die vor Zorn heifere Stimme
des Vaters. „Die Uhr! die Uhr!“ schreit Jemand,
mir scheint, es ist Tranquillilatin. — Man hört
Schritte kommen, Bretter knarren, die Schreier Alle

laufen und kommen gerade auf uns zu. Ich erstarre vor Schreck und auch David hat ein Gesicht wie Lehm, blickt aber auf wie ein Adler. „Wassili, der Niederträchtige hat uns verrathen,“ flüstert er zwischen den Zähnen Die Thüre öffnet sich weit . . . und der Vater im Schlafrock und ohne Halstuch, die Tante im Pudermantel, Tranquillilatin, Wassili, Zuscha, ein anderer Knabe, der Koch Agapit — sie stürzen Alle zu uns in's Zimmer.

„Abscheuliche!“ schreit mein Vater athemlos „Endlich seid Ihr abgefangen!“ — Er sah die Uhr in David's Hand und schrie: „Gieb sie her! Gieb die Uhr her!“

Aber David macht, ohne ein Wort zu sagen, einen Schritt zum offenen Fenster, und ist mit einem Sprunge auf dem Hofe und auf der Straße!

Gewohnt meinem Muster in Allem nachzuahmen, springe auch ich zum Fenster hinaus und laufe hinter David her

„Fangt sie! haltet sie!“ tönen wilde, gemischte Stimmen hinter uns.

Wir aber laufen schon die Straße entlang, David ohne Mütze auf dem Kopfe voraus, ich einige Schritte hinter ihm her, gefolgt von dem Geschrei und dem Stampfen der Füße unserer Verfolger.

XIX.

Viele Jahre sind seit jenen Ereignissen verflossen; ich habe seitdem viele Male darüber nachgedacht — und ich kann bis jetzt nicht den Grund jener Wuth begreifen, die meinen Vater erfaßte, der kurze Zeit vorher verboten hatte, auch nur der, ihn langweilenden Uhr Erwähnung zu thun, — ebenso wie ich damals die Wuth David's nicht begriff, als er von Waffili's Raub der Uhr erfuhr! Da kommt Einem unwillkürlich in den Sinn, daß ihr eine geheimnißvolle Kraft inwohnte.

Waffili hatte uns nicht verrathen, wie David es voraussetzte; ihm war nicht darum zu thun; er war zu sehr in Furcht gejagt; — es hatte einfach eines von unseren Mädchen die Uhr in seinen Händen gesehen und es sofort der Tante hinterbracht, welche in größte Wuth gerieth.

Wir rannten also in der Mitte der Straße dahin. Diejenigen, welche uns entgegenkamen, blieben

stehen oder traten verwundert zur Seite. Ich erinnere mich, daß ein verabschiedeter Secund-Major, ein bekannter Jäger, sich plötzlich aus dem Fenster seiner Wohnung herausbog und feuerroth im Gesicht, mit überhängendem Körper, in wüthender Weise schrie, daß es hinter uns gelte: „Halt! Greift sie!“ — David lief, die Uhr über seinem Kopfe schwingend und machte zuweilen einen Sprung; ich sprang auch und auf denselben Stellen wie er.

„Wohin?“ rufe ich David zu, als er aus der Straße in ein Seitengäßchen biegt — und folge ihm.

„An die Oka!“ schreit er. — „In's Wasser mit ihr! In den Fluß, zum Teufel!“

„Halt! Halt!“ . . . schreien sie hinter uns.

Aber wir fliegen schon das Gäßchen hinunter. Schon weht uns Frische entgegen, — vor uns liegt der Fluß mit seinem steilen, schmutzigen Ufer und die hölzerne Brücke mit einer langen Reihe von Frachtwagen und ein Garnisonsoldat mit der Pike steht am Schlagbaum; — damals gingen die Soldaten mit Piken . . . David ist schon auf der Brücke, stürmt an dem Soldaten vorüber, der ihm mit der Pike einen Schlag an die Beine geben will, statt seiner aber ein vorübergehendes Kalb trifft.

David springt im Augenblick auf das Geländer der Brücke — er stößt einen Freudenruf aus

etwas Weißes und Blaues blinkt durch die Luft — das war die silberne Uhr und Waffili's blaue Perlenkette, die in die Wellen flogen. Aber jetzt geschieht Unglaubliches! Nach der Uhr schwingen sich David's Füße auf, und er selbst, den Kopf voraus, die Hände ausgestreckt, mit fliegenden Rockschößen, beschreibt einen Kreis in der Luft — so fliegen an einem heißen Tage die aufgeschreckten Frösche vom hohen Ufer in das Wasser des Teiches — verschwindet augenblicklich hinter dem Brückengeländer. und dann — buch! ein schweres Aufschlagen unten.

Wie mir wurde, bin ich vollständig außer Stande zu beschreiben. Ich befand mich einige Schritte von David, als er vom Geländer sprang. aber ich erinnere mich nicht einmal, ob ich aufschrie; ich glaube nicht einmal, daß ich erschrak; ich wurde stumm und starr. Hände und Füße waren mir gelähmt.

Um mich herum liefen und drängten sich Menschen, einige von ihnen kamen mir bekannt vor. Trofimitch blitzte vorüber, der Soldat mit der Pike warf sich auf die Seite, die Pferde der Frachtwagen eilten, die angebundenen Schnauzen heraufziehend, vorüber. dann wurde alles grün vor den Augen und Jemand gab mir einen heftigen Schlag in den Nacken und den Rücken entlang. Ich wurde ohnmächtig.

Ich erinnere mich, wie ich mich dann erhob; als ich sah, daß Niemand auf mich achtete, trat ich an das Geländer, aber nicht auf die Seite, wo David hinunter gesprungen war — dort heranzutreten, kam mir schauerlich vor, — sondern auf die andere Seite und begann in den brausenden, blauen, angeschwollenen Fluß hinabzusehen; ich erinnere mich, daß ich unweit der Brücke am Ufer ein an's Land gezogenes Boot bemerkte, in dem Boote befanden sich mehrere Menschen; einer von ihnen zog, naß und von der Sonne glänzend, über den Rand des Bootes gebeugt, Etwas aus dem Wasser, ein mittelmäßig großes, längliches, dunkles Ding, das ich anfangs für einen Mantelsack oder einen Korb hielt; als ich aber genauer hinsah, erkannte ich, daß es — David war!

Da erbehte ich am ganzen Körper, schrie fürchterlich auf und lief, mich durch die Menschen hindurchstoßend, nach dem Boote hin; als ich aber dort angekommen war, verlor ich den Muth und schaute umher.

Unter den Menschen, welche das Boot umgaben, erkannte ich Tranquillilatin, den Koch Agapit mit einem Stiefel in der Hand, Zuscha und Wassili . . . Der nasse, glänzende Mensch hob den Körper David's unter den Achseln aus dem Boote; David's beide Hände hoben sich über das Gesicht, als wollte er es vor fremdem Blick bedecken; man legte ihn auf den Rücken

in den Uferschlamm. David regte sich nicht, lang ausgestreckt, die Hacken an einander gelegt, den Magen vorgestreckt. Sein Gesicht war grünlich, die Augen versunken und von den Haaren troff das Wasser herab.

Der nasse junge Bursche, ein Fabrikarbeiter seiner Kleidung nach, fing an, vor Kälte zitternd und die Haare fortwährend aus der Stirne streichend, zu erzählen, wie er es angefangen. Er erzählte sehr ordentlich und sorgfältig:

„Da sehe ich, meine Herren — was hat das zu bedeuten? Dieser Jüngling fliegt über das Geländer von der Brücke hinab Nun ich laufe gleich dem Strome hinunter, denn ich weiß — kommt er in die Mitte des Stromes, wird er unter die Brücke fortgerissen, nun dann ist es aus! Ich sehe, es schwimmt eine zottige Mütze, — das war sein Kopf. Nun ich werfe mich gleich schnell in's Wasser, ergreife ihn nun, dann war es keine Kunst mehr!“

In der Menge wurden einige belobende Worte laut.

„Jetzt mußt Du Dich erwärmen; komm', trinken wir ein Gläschen,“ bemerkte Jemand.

Jetzt aber drängt sich Jemand krampfhaft vor . . . Es ist Wassili.

„Was macht Ihr denn, Ihr Rechtgläubigen?“ — ruft er mit weinerlicher Stimme — „rollen muß man ihn! Das ist unser junger Herr!“

Iwan Turgenjew. Die Uhr.

„Kollen muß man ihn, rollen,“ erschallt es in der Menge, die immer anwächst.

„An den Füßen aufhängen! Das ist das Beste!“

„Mit dem Bauche auf einer Tonne hin- und hergerollt, bis Faßt ihn, Ihr Burschen!“

„Wagt es nicht ihn anzurühren!“ — mischt sich der Soldat mit der Pike hinein. — „Auf die Hauptwache muß er getragen werden.“

„Gefindel!“ hörte ich irgendwo Trofimitsch's Baß.

„Aber er lebt ja,“ schrie ich aus vollem Halse fast mit Schrecken.

Ich näherte mein Gesicht dem seinigen . . . „Das also ist ein Ertrunkener,“ dachte ich — und meine Seele erstarrte Auf einmal sehe ich, daß David's Lippen beben und etwas Wasser von sich geben

Ich wurde sofort weggestoßen, weggeschleppt; Alles stürzte zu ihm hin.

„Kollt ihn! Kollt ihn!“ riefen viele Stimmen.

„Nein, nein, halt!“ schrie Wassili. „Nach Hause mit ihm nach Hause!“

„Nach Hause!“ rief auch Tranquillilatin.

„Im Augenblicke wollen wir ihn hintragen, und dort werden wir besser sehen,“ — fuhr Wassili fort (von jenem Tage an gewann ich Wassili lieb)

„Bruder, eine Bastmatte! — Wenn Ihr keine habt, so faßt ihn beim Kopfe und bei den Füßen

„Halt! Hier ist eine Matte! Legt ihn darauf! Hebt ihn auf! Vorwärts!“ Sanft wie in einem Wagen ging es fort.

Einige Augenblicke später trat David, auf der Bastmatte getragen, unter das Dach unseres Hauses.

XX.

Er wurde ausgekleidet und auf's Bett gelegt. Schon auf der Straße hatte er angefangen, Lebenszeichen von sich zu geben; er hatte gebrummt, Bewegungen mit den Händen gemacht Im Zimmer kam er vollends zu sich. Sobald nun aber die Gefahr für sein Leben geschwunden und es unnöthig war, sich noch mit ihm zu beschäftigen, trat der Unwille wieder in seine Rechte.

Alle traten von mir zurück, wie von einem Aussätzigen.

„Gott strafe ihn! Gott strafe ihn!“ schrie die Tante durch das ganze Haus. — „Geben Sie ihn irgendwo anders hin, Porphyr Petrowitsch, sonst wird er noch ein Unheil anrichten, aus dem man nicht herauskommt.“

„Erbarmen Sie sich! Das ist ja eine wahre Mitter und ein Bessener!“ bekräftigte Tranquillilatin.

„Diese Bosheit! Diese Bosheit!“ schnatterte die Tante, indem sie ganz nahe an meine Thüre herantrat, damit David sie gewiß hören möchte. — Zuerst stiehlt er die Uhr und — dann in's Wasser Niemand soll sie haben . . . da habt Ihr es!“

Alle, Alle waren unzufrieden!

„David,“ fragte ich ihn, sobald wir allein blieben, „warum hast Du das gethan? Warum sprangst Du in's Wasser?“

„Sprangst Du! — Ich konnte mich nicht auf dem Geländer erhalten, das ist Alles. Hätte ich zu schwimmen verstanden, so wäre ich absichtlich hinunter gesprungen. Ich werde ganz bestimmt schwimmen lernen. Dafür ist aber die Uhr jetzt — futsch!“

Hier trat mein Vater feierlichen Schrittes in's Zimmer.

„Du, mein Lieber,“ wandte er sich zu mir, „wirfst ganz bestimmt durchgepeitscht werden, zweifle nicht daran, obgleich Du nicht mehr über die Bank zu strecken bist.“ — Hierauf trat er an das Bett heran, auf welchem David lag. — „In Sibirien,“ fing er mit eindringlichem, würdigem Tone an, „in Sibirien, mein Herr, auf der Galeere, unter der Erde leben und sterben Menschen, die weniger schuldig, weniger verbrecherisch sind, als Du! Bist Du ein Selbstmörder, oder ein

Dieb, oder einfach ein Narr? — Sage mir das Eine, ich bitte Dich um Gottes Willen?!"

„Ich bin kein Selbstmörder und auch kein Dieb,“ erwiderte David, „aber was wahr ist, das bleibt wahr, nach Sibirien gerathen allerdings gute Menschen, die besser sind als Sie oder ich Wer sollte das besser wissen, als Sie?“

Mein Vater seufzte leise auf, trat einen Schritt zurück, warf einen unverwandten Blick auf David, spie aus, bekreuzigte sich langsam und ging aus dem Zimmer.

„Das liebst Du nicht?“ sagte David und steckte die Zunge heraus. Dann versuchte er sich zu erheben, konnte es aber nicht. „Ich muß mich doch irgendwo zer schlagen haben,“ sagte er ächzend und das Gesicht verziehend, „ich erinnere mich, daß das Wasser mich an einen Balken trieb.“

„Hast Du Kaxja gesehen?“ fragte er plötzlich.

„Nein, ich habe sie nicht gesehen Doch halt halt Ich besinne mich jetzt: war sie es nicht, die an der Brücke am Ufer stand? — Ja; ein dunkles Kleidchen, ein gelbes Tuch über den Kopf sie muß es gewesen sein!“

„Nun und nachher hast Du sie gesehen?“

„Nachher Ich weiß es nicht mehr — ich hatte keine Gedanken dafür; — da sprangst Du.“

David wurde unruhig.

„Lieber Freund Aljescha, geh' doch gleich zu ihr; sage ihr, daß ich gesund bin, daß mir Nichts geschehen ist. Ich werde morgen zu ihnen gehen. Gehe schnell, Bruder, thue mir den Gefallen!“

David streckte mir beide Hände hin seine bereits trocken gewordenen Haare standen in drolligen Büscheln zu Berge und gaben seinem rührenden Gesichte einen noch innigeren Ausdruck. Ich nahm meine Mütze und verließ das Haus, indem ich mich in Acht nahm, meinem Vater unter die Augen zu kommen, um ihn nicht an sein Versprechen zu erinnern.

XXI.

„Wirklich,“ überlegte ich auf dem Wege zu Ratkins, „wie habe ich Kaïsa nicht bemerkt? Wo kam sie hin? Sie mußte ja sehen“

Plötzlich erinnerte ich mich, daß im Augenblicke von David's Sturz ein fürchterlicher, herzerreißender Schrei in meinen Ohren gellte War sie es nicht etwa gewesen? Aber wie hatte ich sie später nicht mehr gesehen?

Vor dem Hause, in welchem Ratkin wohnt, dehnte sich ein wüster, mit Messeln bewachsener und von einem zerfallenen Zaune umgebener Platz aus. Ich wußte nicht, wie ich durch diesen Zaun kommen sollte — (er hatte weder Pforte noch Thor). Da stellte sich meinen Augen folgendes Schauspiel dar:

Auf der untersten Stufe der Treppe vor dem Hause saß Kaïsa mit den Ellenbogen auf den Knien und den Kopf auf die gefalteten Hände gestützt. Sie sah starr vor sich hin; neben ihr stand ihr stummes Schwesterchen und schwang ruhig eine kleine Peitsche, und vor der Thüre, mir den Rücken zuwendend, stand

in einem zerrissenen, vertragenen Kamisol, in Unterhosen und Filzstiefeln der alte Katkin mit den Armen schlotternd, sich krümmend und auf einem Flecke trippelnd und umherhüpfend. Als er meinen Tritt hörte, wandte er sich rasch um, hockte nieder — und sprang dann plötzlich auf mich los, indem er ungemein rasch mit zitternder Stimme und immerwährendem Wiederholen von Tschu, tschu . . . sprach. Ich hatte ihn lange nicht gesehen und hätte ihn gewiß nicht erkannt, wenn ich ihm an einem anderen Orte begegnet wäre.

Dieses gerunzelte, zahnlose, rothe Gesicht, diese runden, trüben Augen, die zerzausten, grauen Haare die Zuckungen, diese Sprünge, diese sinnlose, stotternde Rede . . . Was war das? Welch eine übermenschliche Verzweiflung peinigt dieses unglückliche Wesen? Was ist das für ein „Todtentanz?“ —

„Tschu, tschu . . .“ flüsterte er, sich immerfort krümmend — „da ist sie, die Wassiliewna soeben, tschu, tschu, nach Hause gekommen . . . Höre! einen T . . . og auf dem Kopfe (er schlug sich dabei mit der Hand auf den Kopf) und sitzt da wie eine Schaufel; und schief, schief, wie Andriuscha; die schiefe Wassiliewna! (er wollte wohl sagen: die stumme . . .) Tschu! schief ist meine Wassiliewna! Seht, da sind sie jetzt Beide auf dieselbe Weise. . . . Freut Euch daran Ihr, Rechtgläubige! Und ich habe nur diese beiden Boote! Eh?“

Katkin war sich offenbar dessen bewußt, daß er nicht ordentlich sprach und Anders sagte, als er sagen wollte, und machte die furchtbarsten Anstrengungen, um mir deutlich zu machen, warum es sich handelte. Naïsa schien gar nicht zu hören, was ihr Vater sagte, und ihr Schwesterchen fuhr fort, die Peitsche zu schwingen.

„Lebewohl, Juwelier, lebewohl, lebewohl!“ sprach Katkin mehrere Mal nach der Reihe, sich tief verbeugend, als freute er sich endlich, ein verständliches Wort aufgefunden zu haben.

Der Kopf schwindelte mir. — „Was bedeutet das Alles?“ — fragte ich eine alte Frau, die aus einem Fenster des Hauses herauschaute.

„Was weiß ich, Herr, erwiderte diese in singendem Tone; man sagt, ein Mensch — Gott weiß wer er ist — sei ertrunken, und das hat sie gesehen. Nun, und sie hat sich wahrscheinlich erschreckt; sie kam übrigens ganz gesund nach Hause; dann setzte sie sich auf die Stufen und von der Zeit an sitzt sie da wie eine Bildsäule, ob man mit ihr spricht, oder nicht. Sie wird wohl auch den Gebrauch ihrer Zunge verloren haben. Ach, mein Himmel!“

„Lebewohl, lebewohl,“ wiederholte Katkin immer mit denselben Verbeugungen.

Ich trat zu Naïsa und blieb gerade vor ihr stehen. — „Naïsočška,“ rief ich, „was ist Dir?“

Sie antwortete Nichts; es war, als wenn sie mich gar nicht bemerkte. Ihr Gesicht war weder erblaßt noch verändert — aber es war versteinert und trug einen Ausdruck, als würde sie eben einschlafen.

„Sie ist ja schief, schief,“ — flüsterte mir Latkin in's Ohr.

Ich faßte Naïja beim Arme. — „David lebt!“ rief ich lauter als früher — „er lebt und ist gesund; David lebt, verstehst Du? Er ist aus dem Wasser gezogen worden und ist zu Hause; er läßt Dir sagen, daß er morgen zu Dir kommen wird . . . Er lebt!“

Naïja schlug mit Mühe die Augen zu mir auf, blinzelte ein paar Mal, öffnete sie immer weiter; sie neigte den Kopf auf die Seite, erröthete, ihre Lippen öffneten sich . . . Sie athmete langsam mit voller Brust die Luft ein, zog sich wie im Schmerze zusammen und sagte mit großer Anstrengung: Da — Dav . . . l . . . lebt“ — stand plötzlich auf und lief davon . . .

„Wohin?“ rief ich.

Aber, leise lachend und auf den Füßen schwankend, lief sie schon über den wüsten Platz . . .

Ich lief ihr natürlich nach, während hinter mir die klagenden Stimmen des Greises und des taubstummen Kindes Latkin's ertönten . . . Naïja lief gerade zu uns.

XXII.

An Wassili, der Tante und sogar Tranquillilatin vorüber, lief Katsja in das Zimmer, in welchem David lag, und warf sich an seine Brust. „Ach — ach Daviduschka“ — erschallte ihre Stimme unter ihren aufgelösten Locken hervor, — „ach!“

Die Arme weit öffnend, umschloß David sie, und lehnte seinen Kopf an sie.

„Vergieb mir, mein Herz —“ hörte man ihn sagen. Und Beide verstummten vor Freude.

„Warum warst Du nach Hause gegangen, Katsja — warum bleibst Du nicht dort?“ sagte ich ihr. Sie erhob den Kopf noch immer nicht. — „Du hättest dann gesehen, daß er gerettet wurde.“

„Ach, ich weiß es nicht! Ich weiß nicht! Frage mich nicht; ich weiß nicht, ich erinnere mich nicht, wie ich nach Hause gekommen bin. Ich erinnere mich nur, daß ich Dich fliegen sah Etwas gab mir einen Stoß was nachher geschah“

„Einen Stoß“ — wiederholte David — und wir brachen alle Drei in Lachen aus. Uns wahr sehr wohl.

„Aber, was hat denn das endlich zu bedeuten!“ erscholl hinter uns die drohende Stimme meines Vaters. Er stand auf der Thürschwelle. — „Werden diese Narrheiten endlich aufhören oder nicht? Wo leben wir eigentlich — in dem Kaiserthum Rußland oder in der Republik Frankreich?“

Er trat in's Zimmer herein.

„Wer sich empören will, gehe nach Frankreich. Und Du? wie hast Du es gewagt, herzukommen?“ wandte er sich an Kaïsa, welche leise aufgestanden war; sie hatte sich ihm zugekehrt, war sichtbar verlegen, fuhr indessen fort, freundlich und selig zu lächeln. — „Tochter meines geschwornen Feindes, wie hast Du es gewagt? Und da giebt es noch Umarmungen! Hinaus, sogleich oder“

„Onkel!“ sprach David und setzte sich im Bette auf. Beleidigen Sie Kaïsa nicht. Sie wird weggehen aber beleidigen Sie sie nicht.“

„Und was bist Du mir für ein Vorsänger? Ich beleidige sie, be—lei—di—ge sie nicht, ich jage sie einfach hinaus. Ich werde Dich selbst noch zur Verantwortung ziehen. Hast fremdes Eigenthum verthan, Hand an Dein Leben gelegt, mich in Ausgaben versetzt.“

„Welche Ausgaben?“ unterbrach ihn David.

„Welche? Deine Kleider hast Du verdorben — rechnest Du das für Nichts? Und den Leuten, welche Dich hereintrugen, habe ich ein Trinkgeld gegeben; die ganze Familie hast Du erschreckt — und jetzt stellt er sich noch auf die Hinterbeine? Und wenn dieses Fräulein hier, welches die Scham und selbst die Ehre vergessen hat“

David machte eine Anstrengung, um aus dem Bett herauszukommen. „Beleidigen Sie sie nicht, sagt man Ihnen!“

„Schweige!“

„Wagen Sie es nicht!“

„Schweige!“

„Wagen Sie es nicht, meine Braut, meine zukünftige Frau zu beschimpfen!“ schrie David aus vollem Halse.

„Braut!“ wiederholte mein Vater und machte große Augen. „Braut! Frau! Ho! ho, ho! (Ha! ha, ha, antwortete die Tante hinter der Thür.) Wie viel Jahre zählst Du denn? Eine Woche weniger ein Jahr, lebt er auf der Welt, die Milch um den Mund ist ihm noch nicht trocken, dem Mutterstöhnchen! Und er denkt an heiraten! Aber ich Du“

„Lassen Sie mich, lassen Sie mich,“ flüsterte Naxsa und wandte sich zur Thüre. Sie war todtensbleich.

„Ich werde Sie nicht um Ihre Erlaubniß bitten,“ fuhr David fort zu schreien, indem er sich mit den

Fäusten auf den Rand seines Bettes stützte, „sondern meinen leiblichen Vater, der heute oder morgen hier ankommen kann! Er hat mir zu befehlen, aber nicht Sie; was aber mein Alter anbetrifft, so haben Katja und ich keine Eile . . . wir werden warten, was Sie auch reden mögen . . .“

„Oh, Davidka, besinne Dich!“ unterbrach ihn mein Vater. „Sieh Dich doch einmal an; Du bist ja ganz zerrissen . . . hast ja alles Gefühl für Schicklichkeit verloren!“

David griff mit der Hand nach dem Hemde auf seiner Brust.

„Was Sie auch reden mögen,“ wiederholte er.

„So schließe ihm doch den Mund, Porphyr Petro-witsch, schließe ihm den Mund,“ schrie die Tante in der Thüre, „und diese Herumtreiberin, diese Nichtswürdige . . . diese . . .“

In diesem Augenblicke aber wurde die Beredsamkeit meiner Tante von etwas Ungewöhnlichem unterbrochen. Ihre Stimme brach auf einmal und an deren Stelle hörte man eine andere, schwache, heisere, grinsenhafte Stimme . . .

„Bruder!“ brachte diese schwache Stimme hervor. „Christenseele! . . .“

XXIII.

Wir wandten uns Alle um Vor uns, in demselben Kostüme, in dem ich ihn unlängst gesehen, stand, wie ein Gespenst, der hagere, verwilderte, beklagenswerthe Latkin.

„Und Gott!“ sprach er in einer gewissen, kindischen Weise, indem er den zitternden, gekrümmten Finger und den kraftlosen Blick zu meinem Vater erhob: „Gott hat mich gestraft! Ich bin nach Wa nach Ka ja, ja, nach Kaïsa gekommen! Mir Tschu Was brauche ich. Ich gehe bald unter die Erde — und, wie ist das doch? Ein Stückchen und noch eines und ein Querbrett das ist es, was ich brauche Aber Du, Bruder! Goldarbeiter, besinne Dich Ich bin ja auch ein Mensch!“

Kaïsa ging schweigend über das Zimmer, ergriff den Vater unter den Arm und knüpfte ihm sein Kamisol zu.

„Komm' Wassiliewna,“ sprach er, „hier sind lauter Heilige; gehe nicht zu ihnen. Und der, welcher dort in

dem Futterale liegt, ist auch ein Heiliger. Wir aber Bruder, sind beide sündige Menschen. Nun . . . Tschu . . . Um Vergebung; meine Herrschaften! . . . Haben zusammen gestohlen!" schrie er plötzlich; „haben zusammen gestohlen! zusammen gestohlen!" wiederholte er mit sichtbarem Vergnügen; die Zunge gehorchte ihm endlich.

Wir schwiegen Alle im Zimmer.

„Wo ist hier Euer Heiligenbild?" fragte er, den Kopf zurückwerfend und mit verdrehten Augen: „man muß sich reinigen.“

Er begann, einem Winkel zugewandt, zu beten, indem er sich mehrere Male andächtig bekreuzigte, wobei er mit den Fingern bald die eine, bald die andere Schulter berührte und hastig wiederholte: Gott! erbarme Dich meiner! Go . . . meiner! Go . . . meiner! Go . . .“

Mein Vater, welcher die ganze Zeit über kein Auge von Patkin gewandt und kein Wort gesprochen hatte, fuhr plötzlich auf, stellte sich neben ihn und fing gleichfalls an zu beten. Hierauf wandte er sich zu ihm, verbeugte sich tief, tief vor ihm, so daß er mit der einen Hand den Boden erreichte, sprach: „Vergieb auch Du mir, Martin Gavrilitsch" und küßte ihn auf die Schulter. Patkin erwiderte seinen Kuß, indem er in die Luft hinein schmaakte, und blinzelte mit den Augen; er begriff wohl kaum, was er that. Dann wandte sich

mein Vater zu Allen, die sich im Zimmer befanden, zu David, zu Kalsa, zu mir:

„Macht was Ihr wollt, thut was Ihr nicht lassen könnt,“ sagte er mit trauriger, leiser Stimme — und entfernte sich.

Meine Tante flog auf ihn zu, allein er schrie sie finster an. Er war erregt.

„Meiner Go . . . ! Meiner G Erbarme Dich!“ wiederholte Kattin. „Ich bin ein Mensch!“

„Lebewohl Daviduschka,“ sagte Kalsa und verließ mit dem Alten ebenfalls das Zimmer.

„Morgen komme ich zu Euch,“ rief ihr David nach und flüsterte, sich der Wand zuehend: „Jetzt bin ich sehr müde, jetzt wäre es sehr gut einzuschlafen,“ und verstummte.

Ich blieb noch lange in unserem Zimmer. Ich verberg mich. Ich konnte nicht vergessen, womit mein Vater mir gedroht hatte. Aber meine Befürchtungen erwiesen sich falsch. Er begegnete mir und sprach kein Wort. Ihm war selbst nicht wohl. Uebrigens brach die Nacht bald herein — und Alles beruhigte sich im Hause.

XXIV.

Am folgenden Morgen stand David auf, als wenn Nichts vorgefallen wäre und bald darauf ereigneten sich an demselben Tage zwei wichtige Begebenheiten: Am Morgen starb der alte Vatter und gegen Abend kam der Onkel Jegor, David's Vater in Njäsan an. Ohne vorher zu schreiben, oder Jemand darauf vorzubereiten, fiel er uns wie Schnee auf den Kopf.

Mein Vater war sehr erschreckt und wußte nicht, wie er den theuern Gast bewirthen und wo er ihn hinsetzen sollte; er lief wie besessen herum, sonst benahm er sich wie ein Schuldiger; der Onkel aber schien von dem geschäftigen Eifer des Vaters nicht sehr gerührt zu sein; er wiederholte immerfort: „Wozu Das?“ und: „ich brauche gar Nichts.“ Gegen die Tante benahm er sich noch kälter; auch sie sah ihn übrigens nicht gern. Er war in ihren Augen ein Gottloser, ein Ketzer, ein Voltairianer (er hatte wirklich die französische Sprache erlernt, um Voltaire im Original zu lesen.) Ich fand den Onkel Jegor, - ganz wie David ihn mir beschrieben hatte. Er war ein großer schwerfälliger Mann

mit einem podennarbigen, ernstem und würdigen Gesichte. Er trug stets einen Hut mit einer Plümage, Manschetten, einen Jabot, ein tabakfarbiges Kamisol und einen stählernen Degen an der Hüfte.

David war unbeschreiblich glücklich über ihn — sein Gesicht erhellte und verschönerte sich sogar, und seine Augen veränderten sich — sie wurden froh, lebhaft und glänzend; er bemühte sich indessen, seine Freude in jeder Beziehung zu mäßigen und sie nicht in Worten auszusprechen; er fürchtete sich zu erweichen.

In der ersten Nacht nach Onkel Jegor's Ankunft schlossen sich Vater und Sohn in das ihnen angewiesene Zimmer ein, und sprachen lange halblaut mit einander; am andern Morgen bemerkte ich, daß mein Onkel seinen Sohn ganz besonders liebevoll und vertrauensvoll betrachtete; er schien sehr zufrieden mit ihm zu sein. David führte ihn auf die Todtenmesse zu Lattins; ich ging auch mit; mein Vater verbot es mir nicht, blieb aber selbst zu Hause. Marfa setzte mich durch ihre Ruhe in Erstaunen; sie war sehr bleich und mager geworden, vergoß aber keine Thränen und sprach und hielt sich sehr einfach; und bei alledem, ich muß es sagen, fand ich in ihr eine gewisse Majestät, die unwillkürliche Majestät des Schmerzes, der sich selbst vergift! Der Onkel Jegor machte gleich in der Vorhalle ihre Bekanntschaft; an der Art und Weise, wie er mit ihr

umging, war ersichtlich, daß David schon von ihr gesprochen hatte.

Sie gefiel ihm nicht weniger, als der eigene Sohn; ich konnte es in David's Augen lesen, wenn er sie ansah. Ich erinnerte mich noch, wie sie erglänzten, als sein Vater in seiner Gegenwart äußerte: „Ein verständiges Mädchen wird eine gute Hausfrau werden.“

Ich erfuhr im Latkin'schen Hause, daß der Alte sanft erloschen war, wie ein niedergebranntes Licht; so lange er das Bewußtsein behalten, hatte er seine Tochter immer über das Haar gestrichen und etwas Unverständliches gemurmelt; es war aber nichts Trauriges gewesen, denn er hatte dabei immer gelächelt. Zur Beerdigung ging mein Vater, sowohl in die Kirche als auf den Gottesacker und betete andächtig. Sogar Trauquillilatin sang auf dem Chor. An der Gruft brach Kaska in Schluchzen aus und fiel auf die Erde nieder; sie erholte sich indessen bald wieder. Ihr kleines, taubstummes Schwesterchen sah Alle und Alles mit hellen, etwas verwilderten Augen an und schmiegte sich zuweilen an Kaska, zeigte jedoch keine Furcht.

Am Tage nach der Beerdigung erklärte Onkel Jegor, der allem Anscheine nach nicht mit leeren Händen aus Sibirien gekommen war (das Geld zur Beerdigung kam von ihm, und den Erretter David's belohnte er freigebig), plötzlich meinem Vater, daß er nicht beab-

sichtige in Ajasan zu bleiben, sondern mit seinem Sohne nach Moskau übersiedeln würde.

Mein Vater sprach der Reise wegen sein Bedauern darüber aus und machte auch einige — freilich nur schwache Versuche seinen Entschluß zu ändern; er war aber, ich glaube, im Grunde seiner Seele sehr froh über denselben.

Die Gegenwart seines Bruders, mit dem er nur sehr wenig gemein hatte, der ihn nicht einmal eines Vorwurfes würdigte, ihn nicht nur vernachlässigte, sondern ihn verachtete, war eine Demüthigung für ihn und auch die Trennung von David war kein großer Kummer für ihn.

Mich vernichtete natürlich diese Trennung; ich fühlte mich zuerst wie verwaist und verlor meine Stütze und die Lust am Leben.

So reiste mein Onkel also ab und nahm, zum großen Erstaunen und nicht geringen Unwillen unserer ganzen Familie, nicht nur seinen Sohn, sondern auch Maxsa und deren Schwesterchen mit Als meine Tante von dieser Handlung erfuhr, nannte sie ihn sogleich einen Türken und diesen Namen behielt er bis an sein Lebensende.

Und ich blieb allein Allein, es handelt sich hier nicht von mir

XXV.

Und das ist das Ende meiner Geschichte von der Uhr. Was soll ich Euch noch sagen? Fünf Jahre später heiratete David sein Schwarzlippchen, und im Jahre 1812 starb er, am Tage der Schlacht bei Borodino als Artillerie-Lieutenant eines ehrenvollen Todes bei der Vertheidigung der Schewardin'schen Redoute.

Seit der Zeit ist viel Wasser vorübergeflossen, und ich habe viele Uhren gehabt; ich gelangte sogar zu solch einer Herrlichkeit, daß ich mir eine echte Breguet'sche Re-
petiruhr mit einem Secundenzeiger und der Angabe des Datums verschaffte aber in einer geheimen Schieblade meines Schreibtisches ruht eine altmodische silberne Uhr mit einer Rose auf dem Zifferblatte; ich kaufte sie von einem wandernden jüdischen Krämer, betroffen von ihrer Aehnlichkeit mit jener, mir einst von meinem Taufvater geschenkten Uhr.

Von Zeit zu Zeit, wenn ich allein bin und keinen Besuch erwarte, ziehe ich sie aus der Schieblade hervor und erinnere mich bei ihrem Anblicke meiner jungen Jahre und der Gefährten jener unwiederbringlich ver-
flogenen Tage

①

Ak-Comack.*)

Sittenschilderung aus Central-Asien.

By N.

N.

Karasin.

*) Weißer Hals. — Frauennamen.

I.

Es fing schon an zu dunkeln, als ich mich Aschil-Ata näherte.

Obgleich mein Pferd scharf beschlagen war, glitt es doch unaufhörlich auf dem lehmigen, vom Regen aufgeweichten Fußpfade aus, so daß ich nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr den Abgrund hinunter geritten war, in dessen Tiefe ich durch einen trüben, wildschäumenden Bergstrom reiten mußte. Die schwankende Brücke war längst schon vom Wasser fortgerissen worden. Hier und da ragten einige schiefe Pfähle aus dem Wasser hervor und zeigten die Stelle an, wo die Brücke gestanden hatte.

Ein grauer, feuchter Nebel hüllte das Dorf ein, welches, kaum 300 Schritt vom Wege an dem steilen Abhange des Zarawischanski'schen Ufers klebte. Zur rechten Hand blickte die schwerfällige Kuppel auf dem Grabmale Aschil-Ata's, welcher der ganzen Gegend ihren Namen gab, aus dem Nebel hervor.

Links am Wege zogen sich Gruppen von unbewohnten Häusern und halbverfallenen Schuppen hin, in denen einmal in der Woche Etwas wie ein Markt abgehalten wurde.

Das Dorf selbst war fast unbewohnt; es war nie sehr volkreich gewesen; jetzt hatten aber die Kriegser eignisse den Rest der Bevölkerung zerstreut.

Rings umher war Alles still; nur das heisere Bellen eines Hundes, der durch des Heulen des Windes wahrscheinlich den Hufschlag meines Pferdes hörte, klang dumpf durch den Nebel.

Ich hatte mich schon fast aus der Schlucht heraus gearbeitet und eine dünne Baumgruppe erreicht, die längst schon entlaubt dastand, als mein Karabakre*) die Ohren spitzte, den hübschen Kopf nach links drehte und leise wieherte Tschu! Es antwortete ein anderes leises Wiehern; es kam hinter der Mauer eines leeren Hofes, der an die Bäume stieß, hervor; in demselben Augenblicke gelangte ein ersticktes Stöhnen und ein eifriges, flüsterndes Gespräch mehrerer Männerstimmen an mein Ohr.

„Was kann das sein?“ dachte ich und wäre im selben Augenblicke beinahe aus dem Sattel geflogen, so unerwartet warf sich mein Orlik zur Seite.

Ein großer Stein, der offenbar auf mich gezielt war, traf mit einem dumpfen Tone die Mauer und warf im Herabfallen den dünnen Roth der Straße nach allen Seiten herum.

„Hier ist Etwas nicht richtig!“ ging mir durch den Sinn.

*) Ein kirgisisches Steppenpferd.

Ich beruhigte mein Pferd, nahm meinen Doppelläufer von der Schulter und zog den Hahn auf.

„Du, Du! Zum Teufel auch! Was bleibst Du hier stehen? Der Weg führt gerade aus!“ rief mir eine laute Stimme in grober, kirgisischer Sprache zu.

Ich wäre auch aller Wahrscheinlichkeit nach dem mir erteilten Rathe gefolgt, denn ich eilte; vor mir stand ein ernstes Ziel und es lag mir durchaus Nichts daran, mich unterwegs mit nächtlichen Räubern in ein Handgemenge einzulassen. Allein, unmittelbar nachdem diese Worte gesprochen waren, erfüllte der herzerreißende Aufschrei einer Frauenstimme die Luft. Es war, als sei es der Frau, die diesen verzweifelten Schrei ausgestoßen, soeben erst gelungen, sich von einer Fessel zu befreien, welche ihr den Mund und die Gurgel zusammengepreßt hätte.

Ich stürzte vor. Eine athletische, dunkle Gestalt vertrat mir den Weg und griff in die Zügel. Der heißblütige und scheue Orlik stellte sich fast aufrecht auf die Hinterfüße beim Anblicke dieses lebenden Hindernisses.

In zwei Sätzen war ich mitten auf dem kleinen Hofe. Ein dumpfer Schlag auf den Rücken bog mich auf den Hals meines Pferdes herab, während eine scharfe Waffe in meine linke Hälfte drang. Ich hörte lauter Schreien und Banken. Noch zwei andere dunkle Gestalten glitten in der Finsterniß an mir vorüber.

Mein Pferd schlug hinten aus und warf sich hin und her.

Ich schoß ohne zu zielen auf den mir nächsten Kopf. Der rothe Feuerschein fiel auf zwei Rücken in braunen, kameelhaarenen Schlafröcken, die über die Mauer hinüberkrochen, und auf einen Körper, der neben meinem Pferde auf der Erde lag.

In einer dunkeln Mauerecke stöhnte und bewegte sich eine undeutliche Masse auf einem Haufen Stroh. Ich stieg vom Pferde und ging auf dieselbe zu.

In der dichten Finsterniß konnte ich Nichts unterscheiden. Nach Gefühl erkannte ich, daß es eine Frau war. Ihre Hände waren auf den Rücken zusammengebunden, ihre Kleider in der schrecklichsten Unordnung. Ich hob die Unglückliche auf, indem ich ihr unter die Arme griff und schleppte sie in die Mitte des Hofes, wo es doch etwas heller war.

Sie weinte und wehrte sich und rief:

„Räuber, tolle Wölfe! Ihr verfluchten Diebe!
. Laßt mich laßt mich los“

Ich band ihr die Hände los und stellte sie auf die Füße.

Ich richtete keine Frage an sie, es wäre überflüssig und vollkommen unnütz gewesen.

Sie bebte am ganzen Körper, wie im Fieber. Kaum war es mir gelungen, die Enden des Gürtels zu lösen, der ihre Hände fesselte, als sie sich so fest an

mich klammerte, daß ich mit Mühe ihre schmalen Finger von meiner Burka löste.

Ich gab ihr Zeit sich etwas zu beruhigen und horchte umher.

Es war Alles still; man hörte nur das Schluchzen und die weinenden Klagen des armen Mädchens. Die braunen Männer waren offenbar entflohen.

Ich befestigte den Sattel und faßte sie bei der Hand, indem ich ihr sagte:

„Wollen wir reiten?“

Sie antwortete Nichts, that aber einen Schritt nach meinem Pferde zu, welches unruhig schnaubte.

Ich stieg auf's Pferd, hielt ihr den linken Steigbügel hin und faßte sie um die Taille. Sie kletterte wie eine Katze auf den Rücken des Pferdes, setzte sich zurecht und faßte mich um den Leib.

Wir suchten die Wegstelle auf und ritten davon. Der Regen nahm zu, der dünne Roth spritzte umher und es wurde sehr kalt. Ich ließ die Zügel hängen und überließ es dem klugen Orlik selbst den Weg zu finden.

„Tjura! . . .“ rief meine Begleiterin hinter mir, „jage nicht so, es thut mir weh! . . .“

Ich ließ das Pferd in gemessenem Galop gehen. Die asiatischen Pferde gehen vortrefflich in dieser bequemen Allure.

„Ach, wie sie mich gequält haben“ fuhr sie fort. „Die Diebe die hungrigen Räuber! Ach, wie mir die Seite schmerzt! Sie haben mich ja geschlagen, schrecklich geschlagen, die Niederträchtigen!“

Sie zitterte am ganzen Körper und ihre Zähne klapperten. Ihre zerrissenen Kleider waren ganz durchnäßt. Ich löste den Riemen meiner Burka auf, nahm sie ab und warf sie meiner Begleiterin über die Schultern.

„Ich ritt nach Katta-Kurgan,“ fuhr sie fort. — „Diese Kaimane *) holten mich ein und ritten immer hinter mir her; ich hielt sie für ehrliche Leute. Sie sprachen mit mir und ich antwortete ihnen und sang ihnen Lieder. So lange es hell war, rührten sie mich nicht an. Aber dann die Räuber die Gottlosen!“

Sie fing von Neuem an zu weinen und legte den Kopf auf meine Schulter.

Eine halbe Stunde später blinkten vor uns undeutliche Lichter durch den Nebel. Es war das Dorf Kara-Su auf halbem Wege zwischen Samarkand und Katta-Kurgan. Ich beschloß dem Pferde hier etwas Ruhe zu gönnen und mich selbst bei einer Tasse Thee zu erholen.

Hell loderte und knisterte das Feuer eines Holzstoßes in einem Schuppen. Bei dessen hellem, wenn auch

*) So heißen die Nomaden der Karmin'schen Steppe.

flackerndem Scheine betrachtete ich mir die Frau, die hinter mir auf meinem Pferde saß.

Sie war von hohem, fast männlichem Wuchse und athletisch gebaut. Sie war außerordentlich schön.

Die großen Augen sahen unter den langen, dichten Wimpern wie aus einem dunkeln Rahmen hervor; die halbrunden, schön gezeichneten Augenbrauen waren über der Nasenwurzel fast zusammengewachsen und gaben dem Gesichte einen seltsamen, raubgierigen Ausdruck, die lange Nase war etwas gebogen, der Mund sinnlich; die etwas heraufgezogene Oberlippe ließ eine Reihe glänzend weißer, breiter Zähne sehen.

Ihr Kopf war mit einem hübschen, baumwollenen Tuche umbunden, dessen Zipfel bis auf den halben Rücken hinabgingen. Sie trug ein langes rothes Hemd, das ganz durchnäßt und von oben bis unten zerrissen war; die braune, junge Brust war entblößt und mit dunkeln Blutspuren bedeckt. Ein gestreifter Mannes-schlafrock, der gleichfalls ganz mit Roth bedeckt war und die Spuren des verzweifelten Kampfes an sich trug, bedeckte ihre Schultern.

Das Mädchen saß hart am Feuer und rang das Wasser aus ihrer durchnäßten Kleidung. Von Zeit zu Zeit nahm sie gierig einen Schluck Thee zu sich, den ich ihr in eine große, grüne Schale gegossen und stark mit Rum aus meiner Feldflasche versetzt hatte. Sie wurde von einem heftigen Fieberfroste geschüttelt,

krümmte sich, wandte bald den Rücken, bald die Schultern dem Feuer zu und schien sich gar nicht erwärmen zu können.

Unterdessen hatte ich meine Wunde untersucht; sie war unbedeutend; das Messer mußte an der Hüfte abgeglitten sein und hatte nur die obere Haut geritzt; der Rücken hingegen that mir unerträglich weh. Ich konnte mich nur mit Mühe aufrichten und diese Bewegung verursachte mir einen heftigen Schmerz. Ich hatte wahrscheinlich mit einem einfachen Stocke tüchtige Schläge bekommen.

„Thut es weh?“ fragte die Unbekannte, da sie mein schmerzlich verzogenes Gesicht wahrte.

Ihre Stimme war ein tiefer Contre-Alt und schien aus der Ferne hinter ihr hervorzukommen. Die Lippen, zwischen denen diese originellen Töne hervorkamen, bewegten sich kaum.

„Nein, nicht sehr,“ erwiderte ich, indem ich sie unverwandt ansah.

„Nun, freilich!“ fuhr sie lächelnd fort. „Gieb mir Deinen Branntwein her. Du hast sehr guten Branntwein . . . er ist sehr stark.“

Ich reichte ihr die Flasche hin.

Sie betrachtete sie, sah mich fragend an und goß sich Rum in die Schale.

„Mich friert,“ sagte sie und zog die Schultern zusammen. „Warum,“ fuhr sie fort, „ist bei Euch

Russen Alles besser, als bei uns? Ihr habt ja denselben Gott wie wir — nur daß er Euch nicht liebt, da Ihr Ungläubige seid Und dennoch ist es bei Euch besser Nicht wahr? Gott liebt Euch nicht? Oder ist das Alles Unsinn Erfindung unserer Mullahs?“

Sie hatte ihre Stimme bis zu einem leisen Flüstern gedämpft und war näher zu mir herangerückt, indem sie mißtrauisch zu dem nächsten Schuppen hinschielte, wo eine Gruppe reisender Arabaleschen um einen Kessel fetten Blows*) beschäftigt waren.

„Freilich sind das Alles Erfindungen Eurer Mullahs,“ antwortete ich.

„Ihr Russen seid auch besser als die Unseren.“

Sie rückte noch näher, beugte sich zu mir herab und ein schlaues, kokettes Rächeln glitt über ihr Gesicht.

„Ihr seid so muthig, Ihr seid Helden!“ fuhr sie fort. „Ihr habt keine Furcht; die Unseren aber sind feige. Ihrer Drei flohen vor Einem aber auf eine wehrlose Frau warfen sie sich, wie die hungrigen Wölfe. Sie haben mir das Messer aus meinem Gürtel gerissen, sonst wäre ich schon mit ihnen fertig geworden.“

Bei diesen Worten machte sie eine so energische Bewegung, daß ich keinen Augenblick daran zweifelte, daß sie hätte „fertig werden“ können.

„Warum reitest Du allein?“

*) Reiß mit Schafffleisch.

„Mit wem sollte ich denn reiten! Ich habe noch keine Djigiten. Ich bin nicht so vornehm.“

„Wie heißt Du!“

Sie fuhr zusammen.

„Ich? Warum fragst Du? Gut, ich will es Dir sagen. Ich heiße Al-Tomad. Hast Du denn nicht von mir gehört?“

Sie blickte mir mit demselben Lächeln fragend in's Gesicht.

Ich machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe.

„Das ist nicht wahr! Es ist nicht möglich, daß Du nichts von mir gehört. Mich kennen Alle!“

Al-Tomad warf den Kopf zurück, schüttelte ihre Zöpfe und ein böser Ausdruck erglühete in ihren Augen.

„Nun, hast Du Dich jetzt erwärmt?“ fragte ich.

Sie antwortete mir nicht.

Ich war sehr schläfrig. Ich schob mir das Satteltissen unter den Kopf und streckte mich unter meiner Burka hin. Al-Tomad hatte ich die wollene Decke gegeben, die ich immer an den Sattel geschnallt bei mir hatte.

Meine Begleiterin schien nicht geneigt, meinem Beispiele zu folgen, und hörte nicht auf, trockene Reisier in das Feuer zu werfen, um eine helle Flamme zu unterhalten. Endlich stand sie auf, trat zu meinem Pferde heran, welches an einen Pfahl des Schuppens

angebunden war, streichelte es, fuhr mit der Hand unter die Filzdecke unter dem Sattel, um zu fühlen, ob das Pferd so weit abgekühlt war, daß es fressen durfte. Sie mochte wohl zufrieden mit dem Resultate ihrer Untersuchung sein, denn sie sah sich um, ging in einen dunkeln Winkel des Karawan-Serai's. Bald lehrte sie zurück, indem sie ein schweres Bündel Heu nach sich schleppte. Sie warf davon dem Pferde vor, streichelte freundlich das wiehernde Pferd, lehrte dann zum Feuer zurück und betrachtete mich. Ich stellte mich schlafend, denn ich wollte beobachten, was sie ferner unternehmen würde.

Einige Augenblicke saß sie unbeweglich da; hierauf streckte sie die Hand aus, nahm meine doppelläufige Flinte und betrachtete sie auf das Aufmerksamste. Ganz besonders schienen die eingravirten Ornamente sie zu interessiren.

„Schön, sehr schön!“ sagte sie in ihrer Sprache und küßte die verzierten Läufe.

„Aha!“ dachte ich, „Du bist ja eine vollständige Amazone!“

Mit einer einzigen Handbewegung zog hierauf At-Tomad das Tuch von ihrem Kopfe. Die schwarzen, glänzenden, in unzählige kleine Zöpfe geflochtenen Haare fielen herab; hier und da glänzten in ihnen bunte Perlen und Silbermünzen.

Eine breite, bereits vernarbte Schramme über dem rechten Auge fiel mir sofort in's Auge. Sie war wohl bis dahin von dem bis über die Stirne gezogenen Tuche bedeckt gewesen.

Al-Tomad war sehr schön; aber es war eine effectvolle, decorative Schönheit, die man nicht zu nah betrachten mußte, sonst bemerkte man in diesen energischen Zügen etwas Unangenehmes, Unweibliches und sogar Abstoßendes.

Sie breitete die Decke aus, legte sich auf die eine Hälfte derselben und bedeckte sich mit der anderen.

Das Feuer war im Verlöschen. Mein Orlik schnaubte ganz in der Nähe. Die Arabesknen schlofen dicht aneinandergedrängt und schnarchten. Ihre in Decken gehüllten Pferde schüttelten sich, so daß die Ringe an den hohen Sätteln klirrten und die Schellen an dem Geschirre erklangen. Jrgendwo in der Ferne spielten zwei Füllen mit einander. Längs dem Wege standen in langen Reihen Arba's, mit den Deichseln an der Erde aufgestellt. Aus der Schlucht wehte ein scharfer Wind und rauschte in den Nesten einer dichten Weide, die sich melancholisch über ein kaum fließendes Bächlein herüberbog; hier und da blickten einzelne Sterne durch die zerrissenen Wolken, die rasch am Himmel vorüberzogen. Es fing an zu frieren.

Ich wickelte mich fester in meine Burka und schlief ein. Unzusammenhängende, unsinnige Träume störten

meinen Schlummer. Der Rücken und die Seite schmerzten sehr.

Der Morgen graute schon, als ich erwachte. Alle Arbakeschen, welche in Kara-Su übernachtet, hatten sich schon auf den Weg gemacht. Mein Orlik stand schön gebürstet und gesattelt da; im Kesselfchen kochte das Wasser für meinen Thee und meine wollene Decke war sorgfältig zusammengelegt und an den Sattel geschnallt.

Al-Tomad war fort.

Der Wirth des Karawan-Serai's sagte mir, sie sei mit den Arbakeschen nach Samarland zurück gegangen.

II.

Etwa 25 Werst von Katta-Kurgan, tief im Zarawtschanski'schen Thale, lag das Dorf „Uruf“ *) ganz zwischen Gärten versteckt.

Nichts in diesem Dorfe rechtfertigte seinen Namen.

Es bestand wie alle Uebrigen aus Lehmhütten mit engen Straßen, aus leichten, mit Filz gedeckten Schuppen aus Flechtwerk; die Heu- und Holzvorräthe waren auf den flachen Dächern aufgethürmt und hinter jeder Mauer blickten die knorrigen Aeste von Fruchtbäumen hervor.

*) Ruffe.

Die jetzigen Bewohner des Dorfes waren Alle Usbek's. Es war auch nicht ein Einziger zu finden, dessen Gesichtszüge an einen Russen erinnert hätten.

Vor 300 Jahren, sagt eine Ueberlieferung, zählte das Chanat der Bucharei viele russische Flüchtlinge. Sie baten, man möchte ihnen einen Ort anweisen, wo sie sich ansiedeln könnten. Ihre Bitte wurde ihnen unter der Bedingung gewährt, daß sie Muhamedaner werden sollten.

Auf diese Weise entstand im Thale von Sarawschansk eine kleine Ansiedlung russischer Renegaten, die zuerst recht hübsch gedieh.

Einige Jahre vergingen. Da wurden in der Umgebung des russischen Dorfes allerlei Verbrechen, Diebstähle, Räubereien und sogar Ermordungen verübt; zudem verbreitete sich das Gerücht, die Russen hätten wieder angefangen zu ihrem früheren Gotte zu beten, hätten aus ihrer Mitte ihren eigenen Mullah-Popen gewählt und hätten sogar wieder begonnen ihre neugeborenen Kinder dreimal mit kaltem Wasser zu übergießen. Das Volk fing an die neuen Ansiedler scheel anzusehen; auch die Regierung wurde aufmerksam auf sie und sie wurden arg verfolgt. Zum Unglück endigte gerade damals einer der Feldzüge des derzeitigen Beherrschers der Bucharei mit einer totalen Niederlage. Sie wurde den Gebeten der Russen zu ihrem früheren Gotte zugeschrieben und in einer dunkeln, stürmischen

Nacht wurden alle Bewohner des Dorfes „Uruß“ geköpft.

Der Name „Uruß“ hat sich bis jetzt noch erhalten:

Aus diesem Dorfe nun zog ich in einer dunkeln, stürmischen Herbstnacht des Jahres 1868 mit meiner Rotte aus und hoffte bei Tagesanbruch Katta-Kurgan, den Halteplatz unseres Bataillons, zu erreichen.

Ich hatte beabsichtigt in Uruß die Bande des Chadje-Mazar einzufangen, welche die uns zukommenden Procente der Felderzeugnisse raubten, hatte aber meinen Zweck nicht erreicht. Bei unserem damaligen Mangel an guter Cavallerie war es unmöglich, die fliegenden Abtheilungen der gutberittenen Barantatschen einzuholen.

Es war ziemlich kalt. Das Wasser in den Gräben und Pfützen war mit einer ziemlich starken Eisrinde bedeckt. Myriaden von Sternen glänzten am klaren, frostigen Himmel.

Die Soldaten gingen einzeln auf dem schmalen Fußpfade; voran zwei Führer zu Pferde, welche uns den kürzesten Weg zeigen sollten.

Wir mußten fast immer über das Schachbrett un-absehbarer Tabakspantagen, über Gräben springen und über Lehmwände klettern und zerrissen unsere Leinen-Hemden an den Dornensträuchern.

Endlich gelangten wir an den Kara-Darja, diesem bedeutendsten der Zuflüsse des Zarawshan. Schäumend schlug der breite Fluß an die Ufer, während seine

glatte Wasserfläche in der Mitte die glitzernden Sterne widerspiegelte. Beide Ufer waren mit herrlichen Gärten umgeben, durch welche sich schmale, steinige Fußpfade wanden.

Es war unstreitig ein herrlicher, grandioser Anblick; allein wir wußten, daß wir den Fluß durchzuwateten hatten, kannten nur die Stelle nicht, wo das geschehen konnte, und das war bei unseren leichten Kostümen kein angenehmer Gedanke.

Unsere Kotte war auf ein Alarmsignal ausmarschirt und hatte nicht Zeit gehabt, die Mäntel und ein Stück Brod mitzunehmen. Am Tage hatte die Sonne bei dem eiligen Marsche genugsam gewärmt, in der Nacht aber froren wir sehr in unseren leinenen Kitteln.

Die nägelbeschlagenen Stiefeln der Soldaten schnurrten auf den kleinen Steinchen und bunten Kieseln des Ufers; endlich gingen sie ächzend und stöhnend in das Wasser, das ihnen bis an die Brust reichte, indem sie ihre Flinten und Patronen hoch emporhielten; und stiegen im Sturmschritte das andere Ufer herauf. Meine Leute zitterten vor Kälte; ihre durchnässten Kleider gefroren auf ihnen, trotzdem wir unseren Weg im vollen Laufe fortsetzten. Und wieder mußten wir über Gräben und Tabakspflanzungen springen und über Lehmwände klettern; endlich gelangten wir auf eine breite, ebene Straße.

Aber wohin nun? nach rechts oder nach links? Unsere beiden Führer waren uns zwischen den Gartenmauern des Flusses entwischt. Sie mochten wohl längst bemerkt haben, daß sie uns falsch geführt, hatten es vielleicht auch absichtlich gethan und fürchteten nun für ihre Haut.

Da hörten wir den eigenthümlichen, heiseren Rohlaut, mit welchem man in jener Gegend die Maulesel anzutreiben pflegt, und erblickten eine wohlbeleibte Figur in einem Turban, unter welcher die kurzen Beine eines Eselins einhertrippelten. Bei unserem Anblicke hielt sie still und wollte zurück; wir hielten sie aber natürlich an und es entspann sich folgendes Gespräch:

„Möge es Dir wohlergehen, Freund!“

„Allah sei mit Euch: Möge es auch Euch wohl-
ergehen!“

„Wie kommen wir nach Katta-Kurgan?“

„Wohin?“

„Nach Katta-Kurgan.“

„Wollt Ihr denn dorthin?“

„Ja.“

„Nun, da habt Ihr einen falschen Weg eingeschlagen, der Euch niemals nach Katta-Kurgan führen wird.“

„Das wissen wir. Zeige uns also den richtigen Weg.“

„Ich habe keine Zeit. . . . Bei nächstlicher Weile schlafen ehrliche Leute in ihren Häusern und treiben sich nicht auf der Landstraße umher.“

„Du schläfst aber doch nicht und befindest Dich gleichfalls auf der Landstraße.“

„Ich habe Geschäfte.“

„Wir auch. Höre Freund! wir lassen Dich nicht los, ehe Du uns auf den rechten Weg geführt; thue es also in Gutem, sonst führen wir Dich mit Gewalt mit uns fort.“

„Warum sollte ich Euch nicht führen? . . . ich bin ganz bereit dazu. . . . bin stets bereit den Russen zu dienen. . . . Ihr Russen seid ein reiches Volk, da habt Ihr dem Emir Mosaphara viel Gold für den Krieg abgenommen, ich aber bin ein armer Mann.“

„Beruhige Dich. Du wirst gute Bezahlung erhalten.“

„Ich verliere morgen den ganzen Tag und für einen armen Schlucker, wie ich bin, ist der sehr wichtig. . . .“

„Du sollst jedenfalls mehr erhalten, als Du in zehn Tagen erwerben kannst.“

„Nun gut. Allah sei mit Euch! So folgt mir denn.“

„Wie weit haben wir noch nach Katta-Kurgan.“

„Nicht weniger als drei Taschen.“ *)

*) Ein Längenmaß.

Diese Nachricht erschreckte uns nicht wenig. Trotz unseres beschwerlichen, nächtlichen Mittes befanden wir uns also noch immer in derselben Entfernung von Katta-Kurgan, wie bei unserer Ausmarsch.

Es wurde ein kleiner Kriegsrath abgehalten, und einstimmig beschlossen, hier den Sonnenaufgang abzuwarten und unseren neuen Führer streng zu bewachen.

Bald loderten an verschiedenen Stellen helle Wachtfeuer auf und beleuchteten die weißen Gruppen der Soldaten und ihre in Reihen aufgestellten Flinten.

Meine Leute trockneten ihre durchnässten Kleider am Feuer und rollten sich dann, dem Feuer so nah wie möglich, in einen Knäuel zum Schlafen zusammen. Die erwärmenden Flammen wurden durch stetes Zulegen von dürrem Dornesträuch sorgfältig unterhalten.

Abda-Nachman, unser Führer, war aus dem Sattel gestiegen, hatte dem Esel die Beine mit einem Riemen zusammen gebunden und wärmte sich gleichfalls die rothen, knöchernen Hände am Feuer.

Er war ein Greis von etwa 60 Jahren; er war hoch von Wuchs, noch sehr rüstig und rasch in seinen Bewegungen, was man bei den Sorten nur sehr selten findet. Sein Gesicht war sehr ausdrucksvoll und beweglich; seine schlauen Augen glänzten unter den dichten buschigen Augenbrauen hervor. Zwei Schritte von ihm hatte sich sein langjähriger Begleiter am Feuer nieder-

gelegt und fraß die trockenen Gräser und Nadeln, die auf der Erde zerstreut lagen.

Es war ein Bild zum Malen.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang hoben wir unser Bivouak auf. Abda-Nachman stellte sich an die Spitze der Colonne. Mein Sängerkhor stimmte ein lustiges Lied an, die Trommler schlugen den Takt dazu, und die Soldaten marschirten am eisig kalten Morgen rasch vorwärts.

Wir hatten uns in der That weit vom Wege verirrt, denn als wir die gelben, sandigen Ufer des Kurupaj erblickten, an welchem Katta-Kurgan liegt, stand die Sonne bereits im Mittag.

Mein Tula'scher Samowar, der den halben Tisch einnahm, zischte und kochte und warf die heiße Dampfsäule hoch in die Luft. Neben meinem Zimmer klirrte mein Bursche mit den Gläsern, die er ausschwenkte; aus der nahen Küche gelangte ein appetitliches Brodeln und ein Bratengeruch herein, welcher dem hungrigen Magen äußerst wohl that.

Ich saß auf einem Feldstuhle am Kamine; auf einem Teppich neben mir hatte Abda-Nachman mit unterschlagenen Beinen Platz genommen und betrachtete erstaunt die geweißten Wände meiner Behausung, die mit Zeichnungen in Kohle und Wischer von meiner Hand bedeckt waren. Diese meine Arbeiten waren in

ganz Katta-Kurgan und in der Umgebung bekannt, und ich hatte oft die Ehre, die Eingebornen bei mir zu sehen, welche die Bude an den Wänden anstauten.

Plötzlich sprang der Alte auf die Füße und rief aufgeregt;

„Al-Tomad! . . . Ha, . . . Al-Tomad!“

An der Wand zwischen zwei Fenstern hatte ich den Kopf der Amazone hingeworfen, die ich in Aschil-Ata gerettet, und die in Kara-Su so plötzlich verschwunden war.

„Kennst Du sie denn?“ fragte ich, erstaunt über die lebhafteste Aeußerung seines freudigen Schreckens.

„Ich? . . . Wie sollte ich sie nicht kennen? Ich kenne sie besser als jeder Andere!“

Auf einmal hielt er inne und seine Erregtheit gab einem trüben Nachdenken Raum.

„Schlange bist Du, aber kein Weib!“ sagte er den Kopf schüttelnd. — „Das ist der Teufel selbst, in Menschengestalt Allah! . . . Allah! . . . Nicht immer bestraft Du die Verbrechen!“

Eine Schüssel heißen Plow's wurde hereingebracht und die Augen Abda-Nachman's wanderten von dem Ebenbilde der schönen Al-Tomad, dem „Teufel in Menschengestalt“ zu dem mit Fett übergossenen gekochten Reis. Unser Führer wußte offenbar etwas sehr Interessantes aus dem Leben Al-Tomad's, welcher ich nachher nicht mehr begegnet war. Sobald er seinen

Wolfsappetit gestillt hatte, veranlaßte ich ihn mir zu erzählen, was er von ihr wußte und gebe hier seine Erzählung so treu wie möglich wieder.

III.

Vor etwa einem Jahre lief eine interessante Neuigkeit von Haus zu Haus, aus einer Moschee und einem Karawan-Sarai in den Andern.

Man erzählte sich diese Neuigkeit leise und schaute sich dabei vorsichtig um, denn sie war ganz besonderer Art und die ganze Bevölkerung Kokons, zumal die weibliche Hälfte derselben war mächtig durch dieselbe erregt.

Es ging das Gerücht, daß eine der Lieblingsfrauen des Chudojar-Chan's der Untrene gegen ihren gefürchteten Herrn und Ehegemahl überführt war.

Ein schreckliches, unerhörtes Verbrechen, welches unvermeidliche, augenblickliche Todesstrafe nach sich zog!

Das Interessante der Neuigkeit wurde noch erhöht, als man den Namen der Verbrecherin erfuhr. Es war Al-Tomad.

Wenige nur konnten sich rühmen, sie gesehen zu haben, denn von ihrem zwölften Jahre an war sie bereits von den Mauern des Harems umschlossen gewesen; es hatte aber Jeder von der ungewöhnlichen Schönheit dieses Mädchens sprechen hören. Man sagte, daß alle

andern Mädchen vor ihr verschwinden, wie die Sterne vor dem Monde, und daß ein einziger Blick von ihr genüge, um einen Menschen unglücklich zu machen. Um dieser Schönheit willen hätte der Chan ihr gerne das unerhörte Verbrechen verziehen; allein er fürchtete sich vor dem ältesten „Kaza“, welcher ein Beispiel statuiren wollte und auf sofortige Todesstrafe drang; auch waren alle Mullah's in Kofan und der Umgegend auf seiner Seite.

Der Thäter war der junge, schöne Omar-Schach, Befehlshaber der Garde des Chudojar-Chans. Es war ihm gelungen zu entfliehen, ein Zeichen, „daß ihm Allah! seine Gnade noch nicht entzogen hatte;“ sonst wartete seiner ein so qualvoller Tod, daß die Gebeine seiner Vorfahren sich in ihren Gräbern umgedreht hätten.

Das Verbrechen war durch unumstößliche Thatfachen bewiesen; es war kein einziger Umstand da, welcher zum Schutze der Unglücklichen hätte dienen können und der gekränkte Herr über Leben und Tod sprach das Urtheil über sie aus.

Nach der bestehenden Sitte des Ortes wurde die Verbrecherin unter starker Bewachung in eine eigens zu diesem Zwecke erwählte, dunkle Sakljá gebracht, wo der Scharfrichter sein Feueergewehr an ihre Schläfe legte und so die Qualen seines unglücklichen Opfers auf einmal endigte und sie in eine andere Welt beförderte. Für die Frauen gab es nur diese eine Todesstrafe, das

Erschießen. Der ehrenvollere Tod des Kopfabschneidens war der besseren Hälfte des menschlichen Geschlechtes, den Männern vorbehalten.

Der Tag zur Vollführung des Urtheils wurde bestimmt.

Dichte Volksmassen füllten die Hauptstraße, welche über den Bazar zur Stadt hinaus führte. Durch diese Straße sollte die unglückliche Al-Tomack an das Ufer des Darja geführt werden, wo in einem einsamen, längst verlassenen Hause das Urtheil vollzogen werden sollte.

Tausende von Menschen wogten und lärmten durch die Hauptstraßen und die angrenzenden Plätze. Alle Dächer waren bunt von Turbans, Pelzmützen und vielfarbigen Schlafröcken. Tausende von gierigen, von fiebrhafter Ungeduld glühenden Augen waren auf die, hell von der Sonne beschienene Moschee Soliman's gerichtet, hinter welcher die traurige Proceßion hervorkommen mußte.

Der Kurbaschi, Polizeimeister der Stadt, eröffnete den Zug in einem rothen Schlafrock, der auf dem Rücken mit Goldstickerei bedeckt war, in einem riesigen, weißen Turban, den krummen Säbel an der linken Seite. Er ritt auf einem stattlichen Pferde. Vor ihm her gingen einige Läufer in kurzen blauen Schlafröcken, breiten, rothen Hosen und Pelzmützen. Sie hatten weiße Stöcke in der Hand, mit welchen sie dem Kur-

baschi den Weg bahnten und der Menge Achtung vor dem hohen Stande des Kurbaschi anbefahlen.

Endlich erschien die ersehnte Gruppe.

Auf einem großen Esel ohne Sattel, ritt, von mehreren Wachen umgeben, Al-Tomad. Aber, o weh! die Neugierde wurde nicht befriedigt. Ein grober, leinerner, grauer Rock war der Schönen über den Kopf gezogen und hing in schweren Falten bis zum halben Leibe herab.

Der Scharfrichter ging unmittelbar hinter dem Esel her. Es war ein ältlicher Sarbaze in einer spitzen Ringelhaube, deren Kragen und Flügel ihm Hals und Schultern deckten und in schweren Lappen auf die halbe Brust herabfielen. Der Alte trug eine schwere, geladene Flinte auf der Schulter. Er war von anderen Sarbazen umgeben, die träge einherschritten, indem sie sich den Mund mit geriebenem, grünem Tabak füllten.

Die dichte Volksmenge, welche sich zertheilt hatte, um der Proceßion Platz zu machen, schloß sich hinter derselben augenblicklich wieder und folgte ihr auf dem Fuße nach.

Al-Tomad saß rückwärts auf dem Esel; das unförmliche Gewehr, das einige Minuten später ihrem Leben ein Ende machen sollte, war ihr so nah, daß es sie fast berührte; sie hätte es dem Scharfrichter entreißen können, denn sie sah durch das lose Gewebe der Sackleinwand Alles, was um sie herum vorging, wenn

ihr nicht die Hände auf dem Rücken festgebunden gewesen wären.

Der Zug kam am Flusse an.

Die unbefohlene, menschliche Figur mit gebundenen Händen und verhängtem Gesichte wurde vom Esel gehoben und auf die Füße gestellt.

Sie wankte und wäre beinahe gefallen. Der Scharfrichter hielt sie auf, stieß sie in eine halbgeöffnete niedrige Thüre hinein, kroch gleichfalls hinein und zog sein Gewehr nach sich. Der Kurbaschi stieg vom Pferde, gab es einem Polizeidiener zu halten und bog sich neugierig zu der Thüre hin, ohne jedoch hineinzutreten.

Alles war still. Man sah mit angehaltenem Athem dem verhängnißvollen Schusse entgegen.

Jetzt aber ereignete sich vollkommen Unerwartetes.

Es wurde allerdings ein Schuß abgefeuert, aber gar nicht da, woher man ihn erwartete, und der Polizeidiener, welcher das Pferd des Kurbaschi hielt, wälzte sich, von einer Kugel getroffen, auf dem Boden.

Eine menschliche Figur, welche dem Scharfrichter sehr ähnlich sah, schwang sich auf dieses Pferd und verschwand hinter dem Hause. Einen Augenblick später kam er wieder hinter demselben hervor mit Ak-Tomad, die hinter ihm zu Pferd saß und sich fest an seinem Gurte festhielt. Neben ihnen her sprengte Omar-Schach wie aus der Erde gestiegen in seinem glitzernden Panzerhemde durch die verwirrte Volksmenge.

Jetzt entstand eine unaussprechliche Verwirrung. Alles lief durcheinander; einige gingen nach Hause; andere drangen in das Haus ein. Dort fand man in der entgegengesetzten Wand ein großes Loch, das offenbar mit Absicht gebrochen war. Hier lagen in einem Winkel der Sack, welcher das Gesicht Al-Tomad's verhüllt hatte, der Strick, der ihre Hände gefesselt hatte und das Gewehr des Scharfrichters.

Ehe die versammelte Volksmasse sich darüber Rechenschaft über das Geschehene geben konnte, waren die Reiter in den krummen Gäßchen verschwunden.

Ehe die Kunde von ihrer Flucht zu Chudojar-Chan gelangte und ihre Verfolgung angeordnet war, hatten die Flüchtlinge längst schon die Gärten und zackigen Mauern Kofan's aus dem Gesichte verloren.

Am Abende erreichten sie die Vorberge des Kaschgar-Davan, wo es ihnen leicht wurde sich zu verbergen. In diesen dunkeln, tiefen Schluchten, in welche die Sonne nur um die Mittagszeit auf eine Stunde hinein-scheint, konnten sie unmöglich aufgefunden werden.

Jetzt brach die Nacht herein. Der Weg wand sich durch die Schluchten immer höher und höher hinauf. Voran ritt der Scharfrichter auf seinem wohlervorbenen Pferde, das unter der doppelten Last zu erliegen drohte; ihm folgte Omar-Schach auf dem Fuße nach.

Endlich mußten sie absteigen und die Pferde mühsam den steilen Felsenpfad entlang nach sich ziehen. Zweimal bogen sie noch in seitwärtsliegende Schluchten und dann machten sie Halt.

„Hier muß uns der Teufel selbst vergebens suchen!“ sagte der Sarbage. „Jetzt ist es für uns wie für die Pferde die höchste Zeit auszuruhen.“

„Es wär' längst schon Zeit gewesen zu rasten. Wir sind zu Tode ermüdet und bis zur russischen Grenze ist es noch weit!“

„Wenn uns Allah mit seiner Hilfe nahe ist, so sind wir morgen Abend vor Chodschent.“

„Dort leben Russen . . .“ sagte Ak-Tomad; — „sie sind gut; sie schlagen uns arme Frauen nicht.“

Dies waren die ersten Worte, die sie seit dem Augenblicke gesprochen, wo sie den steinernen Verließ in dem Gefängnisse des Chan verlassen.

Der Platz, den sie zur Ruhe ausersehen, war eine geräumige Felsenplatte, die sich auf der einen Seite steil in einen Abgrund senkte und auf der andern Seite eine zerklüftete, mit Moos bewachsene Wand emporstreckte.

„Dies ist ein guter Platz,“ sagte der Alte, indem er eine kostbare Decke vom Sattel zog und sie auf der Erde ausbreitete. „Aber, es wird auf einmal so dunkel und so feucht. Wir werden bis auf die Haut durchnäßt werden.“

„Eine Wolke senkte sich auf uns herab,“ sagte Omar-Schach, zog seinen obersten Schlafrock aus und hüllte Ak-Tomad in denselben ein. Es war dies von seiner Seite das erste Zeichen der Theilnahme, das er der geliebten, von ihm geretteten Ak-Tomad erwies.

Ich sprach ihm mein Erstaunen darüber aus, daß er mit den Einzelheiten dieser Flucht so bekannt war und fragte ihn, woher das käme?

„Der Scharfrichter,“ antwortete er mir mit einem schlauen Lächeln, „hieß eben Abda-Nachman.“

Jetzt war mir Alles klar!

„Im Verlaufe der Nacht zogen noch mehrmals kalte Wolken über die Felsplatte hin und durchnäßten die Flüchtlinge. Ein Feuer hätte ihnen sehr wohl gethan; sie hatten jedoch kein Brennholz und hätten auch fürchten müssen, ihren Verfolgern durch dasselbe auf die Spur zu helfen.

Zumal dem Alten ging es schlecht, denn er sah nach den Pferden, horchte auf das Heulen des Windes in der Schlucht und erbehte bei dem Geräusch eines jeden herabfallenden Steinchens.

Es war ihm immer, als wenn Jemand den Felsenpfad hinaufkriechte. Dann kroch er an den Rand des Abgrundes, legte sich auf den Bauch, senkte den Kopf und horchte.

Aber es war Alles still. Nur eine Eidechse kroch unter einem Steine hervor und schlüpfte einige Schritte weiter unter einem andern Stein hinein.

Der Alte schielte nach seinen Gefährten hin.

„Mir scheint, sie schlafen. Wenn man sie hier fände?! Da würde es ihm noch schlimmer ergehen, als ihr! . . . Und ich? — Allah! gieb solch ein Unglück nicht zu!“

Raum graute der Morgen, als unsere Reisenden schon bereit waren, ihren Ritt fortzusetzen, — da wurde das scharfe Auge Abda-Rachman's einen verdächtigen Gegenstand gewahr, der sie verhinderte, ihren gefährvollen Ritt bergunter zu beginnen.

Tief unten, dort wo das unbewaffnete Auge eines Europäers Nichts gesehen hätte, aus dem glänzenden Bunde des Flusses mit seinen grünenden Ufern, erblickte der Alte rothe, sich bewegende Punkte, grasende Pferde und dünne Rauchwölkchen am Wasser.

Man mußte aus Allem schließen, daß dort ihre Verfolger aus Kolan bivouakirten. Die Reiter hatten vermuthlich ihren erschöpften Pferden eine Rast gönnen müssen.

Sie durften jetzt die Felsenplatte nicht verlassen und mußten beobachten, was der Feind weiter unternehmen und wohin er sich wenden würde.

Nach zweistündigem, peinlichem Warten sahen unsere Flüchtlinge, wie die Reiter ihre Pferde wieder bestiegen, durch den Fluß wateten und den Rückweg nach Kolan einschlugen. Sie hatten wahrscheinlich darauf gerechnet, die Flüchtlinge noch vor den Bergen zu überholen und

sahen sich darin getäuscht. Sie wußten sehr wohl, daß es schwer, ja fast unmöglich war, die Verfolgung im Gebirge fortzusetzen, und hatten sich daher entschlossen, nach Kofan zurückzukehren und den Zorn des stolzen Herrschers über sich ergehen zu lassen.

Jetzt athmeten Al-Tomad und ihr Begleiter wieder frei auf und Abda-Nachman hockte auf seinen Hacken nieder, wandte sich der aufgehenden Sonne zu, breitete sich seine rothe Weste unter die Kniee und beeilte sich sein Dankgebet zu verrichten.

Sobald unsere Flüchtlinge die feindlichen Reiter aus dem Gesichte verloren hatten, begannen sie in die Schlucht hinabzusteigen. Das war weit schwerer als hinaufzusteigen, besonders für die Pferde, welche jeden Augenblick hinunterzustürzen und ihre Führer mit hinabzureißen drohten.

Bei einer Biegung scheute das Pferd des Kurbaschi, riß sich los und flog kopfüber in den Abgrund hinunter, indem es die scharfen Felsenecken mit seinem Blute röthete. Das andere Pferd kam glücklich unten an.

Nach einer kurzen Rast setzten sie ihren Weg in der Niederung fort. Omar-Schach nahm Al-Tomad hinter sich auf's Pferd; Abda-Nachman folgte zu Fuße.

Den ganzen Tag über begegneten sie niemand anders als zwei kleinen Hirtentnaben, die hoch über ihren Köpfen eine Heerde Ziegen weideten.

Omar-Schach und seine Gefährtin mußten oft

absteigen und eine Strecke zu Fuße gehen, denn das arme Pferd versagte ihnen lange vor Abend schon den Dienst. Es war Tages zuvor bei der eiligen Flucht mit doppelter Bürde überangestrengt worden und blieb endlich stehen. Es war unmöglich, das Pferd weiter zu führen; es mußte zurückgelassen werden.

Jetzt setzten alle Drei ihren Weg zu Fuße weiter, nachdem sie ihre unbequeme Fußbekleidung abgelegt hatten. Zur Nacht lehrten sie wieder vom Wege ab und suchten ein Obdach in den Felsen.

Auf diesem zweiten Nachtlager wurden die Reisenden von einem großen Unglück befallen.

In den Bergen nistet in einer gewissen Höhe in moosbewachsenen Felsenpalten eine kleine, aber schrecklich giftige Spinne. In den nördlicheren Gebirgsgegenden ist diese Art Spinnen, die man Kara-Kurt nennt, der Schrecken der Beherztesten. Dort führt der Biß augenblicklichen Tod herbei. Es giebt kein Mittel zur Rettung. Die Gebissenen legen sich unter entsetzlichen Schmerzen sofort nieder und erwarten den Tod. In diesen Gegenden und besonders gegen den Herbst, ist der Biß der Kara-Kurt-Spinne weniger gefährlich. Wenngleich derselbe auch in den meisten Fällen tödtlich ist, so giebt es doch Ausnahmen, wo die Gebissenen mit langwierigen, unerträglichen Leiden, die selten ganz geheilt werden können, davonkommen.

Diese Spinne, eine kleine, dunkelgraue, sammtene

Kugel von der Größe einer Nuß läuft mit ihren behaarten Füßen sehr schnell zwischen den Steinen umher, oder sie wartet an der oberen Oeffnung ihres röhrenförmigen Versteckes auf ihre Beute.

Zum Glück für die Menschen kommt diese Spinne nur an solchen Orten vor, wohin der Mensch nur zufällig und selten hinkommt, und das Thier selbst ist eine Seltenheit und gelangt nur durch einen glücklichen Zufall in die Sammlung der Gelehrten. Ein Biß der Kara-Kurt-Spinne macht bei der wilden Bergbevölkerung Epoche, und bleibt oft Jahre lang Gegenstand des Gespräches in den Lehmhütten und Ribitten.

Omar-Schach wurde von dieser Spinne in das Knie gebissen und stöhnte unter reißenden Schmerzen die ganze Nacht hindurch. Am Morgen war das Bein eine geschwollene, unförmliche Masse und der Kranke phantasierte in heftiger Fieberhize mit offenen Augen.

Die Reise mußte jedoch unbedingt fortgesetzt werden. Solange die Flüchtlinge noch nicht am Horizont die Gärten von Chodschent, seine Citabelle mit der russischen Flagge und das breite Band des Sir-Darja gewahrten, konnten sie sich noch nicht in Sicherheit wännen.

Omar-Schach mußte getragen werden.

Abda-Nachman nahm ihn auf seinen Rücken, band ihn mit seinem aufgelösten Turban um den Leib fest, und so setzten sie ihren Weg fort, was jedoch nur sehr langsam ging, denn die Last war keine leichte und Al-

Tomad konnte nicht viel Hilfe leisten, ihr kleiner Vorrath von Lebensmitteln ging zu Ende und das Leiden Omar-Schach's nahm immer mehr zu.

Al-Tomad wurde still und nachdenklich, doch drückte ihr Gesicht kein besonderes Mitgefühl aus; sie sah sogar unzufrieden mit ihrem Geliebten aus, als wenn er schuld wäre an dem Unglück, das ihn betroffen.

Abda-Nachman schritt langsam und schwerfällig vorwärts und dachte bei sich selbst:

„Seltsam! Im Anfange verlieh uns Allah überall seinen Schutz; jetzt aber scheint er uns den Rücken zuzuwenden. Wer von uns Dreien mag ihn wohl beleidigt haben, den Allmächtigen, den Allwissenden?!"

Nachdem sie weitere zwei Werst gegangen, setzten sie sich erschöpft nieder und versielen in ein trübes Sinnen.

Plötzlich hörten sie hinter einem, mit Disteln und Wachholder bewachsenen, dunkeln Felsenvorsprung, um den sich der Weg wand, einen klagenden Gesang. Die Töne kamen näher und näher; bald wurde auch der Tritt eines Pferdes hörbar.

Im Kopfe des gewesenen Scharfrichters reifte augenblicklich ein verrätherischer Plan, der auf die Ueberzeugung gegründet war, daß ein Verbrechen zuweilen durch Verhältnisse gerechtfertigt werden kann.

Abda-Nachman setzte Omar-Schach und seine Geliebte seitwärts nieder, so daß die Gruppe nicht gleich

in die Augen fiel und ging selbst muthig dem Sänger entgegen.

Ein großes Pferd trug eine bergeshohe Last auf seinem mächtigen, breiten Rücken. Zwei geräumige, mit Leder überzogene Koffer hingen an Riemen über dem Sattel. Alles dieses mit wattirten, einfach zusammengelegten Decken bedeckt, und hoch über Allem schwanfte, ohne den Rücken des Pferdes mit den Füßen zu berühren, ein kleines, schwarzes Männchen in einem blauen Schlafrock und schwarzem Käppchen über dem krausen, von Fett glänzenden Haare. Auf der Stirne des Mannes war mit rother Farbe das Zeichen des heiligen Feuers gemalt, welches Herkunft und Glauben des Fremden bekundete.

Als er die hohe Figur Abda-Nachman's in seinem kriegerischen Kostüme gewahr wurde, ahnte ihm nichts Gutes. Er wollte fliehen und trieb sein Pferd mit hastigen Peitschenhieben links vom Wege ab.

Abda-Nachman erhob ein lautes Geschrei und verfolgte ihn.

Das Pferd des Indiers scheute bei dem wilden Geschrei, haumte sich, und warf seinen Reiter ab. Es machte ein paar Sprünge, verwickelte sich mit den Beinen in den herabhängenden Riemen und blieb stehen.

Ohne auf den rechtmäßigen Besitzer desselben Rücksicht zu nehmen, der mit dem Gesicht auf der Erde lag und sich todt stellte, warf Abda-Nachman Alles, den Sattel

ausgenommen, vom Pferde herab, setzte Omar-Schach auf und trieb das Pferd, ohne sich weiter um den unglücklichen, beraubten Indier zu bekümmern, an.

„So, jetzt ist es gut,“ sagte Omar-Schach seinen Arm um den Hals Al-Tomad's schlingend. „Morgen, meine schwarzügige Schöne, wirst Du mit mir in Ghodschent sein, wo Dich, Licht meiner Augen, kein Ghudojar-Chan mehr erreichen kann!“

Bald nahm der Weg einen andern Charakter an; in der Ferne wurden graue Lehnhütten und kleine Baumgruppen sichtbar.

„Bald, bald!“ sagte Abda-Rachman vergnügt. „Lasse den Muth nicht sinken, Freund! Du wirst noch gesund werden und wirst glücklich leben mit Deinem neuen Weibe. Vergiß mich Alten nicht! Mache mich zu Deinem Djigiten! Habe ich gleich schon graues Haar, so stehe ich doch keinem jungen Burschen an Kräften nach!“

So scherzte der Alte. Omar-Schach antwortete ihm nicht. Er war wieder im heftigen Fieber. Er zog den Kragen seines Schlafrockes herauf und richtete den trüben Blick auf die von der untergehenden Sonne gerötheten, schneeigen Zaden der Mogal-Lau.

Al-Tomad war etwas zurückgeblieben. Sie hatte die Schöße von dem Schlafrocke des Alten gefaßt und schien zu Tode ermattet. Der Alte hielt es für nothwendig, sie auch mit auf's Pferd zu setzen. Er selbst kannte keine Müdigkeit und schritt rüstig vorwärts, indem er das Pferd mit einem dürrn Aestchen antrieb.

Die Sonne schwand hinter den Bergen; ihre langen Schatten streckten sich über den Weg. Im Thale dunkelte es schnell, während die glühendrothen, schneeigen Zacken des Rathgar-Douan sich glänzend hell am Himmel zeichneten.

Al-Tomad begann mit leiser Stimme eine von ihren klagenden, halb gesungenen, halb gesprochenen Improvisationen. Der Kranke schien sich in der Abendkühle etwas besser zu fühlen.

„Abda-Rachman! Abda-Rachman!“ rief Al-Tomad plötzlich mit heiserer, veränderter Stimme.

„Was ist's?“ fragte er, zu ihr tretend.

„Ich habe fallen lassen dort sieh da, meinen Gürtel!“ rief sie, beinahe schreiend aus.

Abda-Rachman bückte sich und fing an im dicken Staube des Weges zu suchen. Das Pferd war ein paar Schritte weiter gegangen Auf einmal hörte er ein Stöhnen und einen schweren Fall

Omar-Schach war vom Pferde gefallen und lag röchelnd auf der Erde.

Abda-Rachman lief zu ihm hin. Das Erste, was ihm in die Augen fiel, war das weiße Hest eines Messers, welches zwischen den Schultern Omar-Schach's hervorblickte.

„Was ist das?“ rief er und wandte sich dann plötzlich mit emporgehobenen Händen gegen Al-Tomad.

Er hatte Alles begriffen Er wollte die Verbrecherin vom Sattel reißen, er wollte

Die Reiterin gab ihrem Pferde einen Schlag und sprengte davon.

„Warum hast Du das gethan? Warum?“ — schrie der Alte und sank neben dem Todten auf die Kniee.

Al-Tomad kam etwas näher, doch so, daß sie bei der ersten feindlichen Bewegung fliehen konnte.

„Darum,“ sagte sie — „weil ich mich nicht unter eine zweite Geißel begeben wollte.“

Ein Nachtvogel flog mit weichem Flügelschlage über ihrem Kopfe hin.

„Siehst Du?“ fuhr Al-Tomad, auf denselben hinweisend, fort — „jetzt bin ich ein eben so freier Vogel wie dieser! . . . Hast Du jetzt begriffen warum? Lebwohl!“

„Schlange! Schlange!“ knirschte ihr der Alte nach. „Verflucht seist Du! Möge die feurige Krankheit Dich vom Kopfe bis zu den Füßen bedecken. Möge“

Ein lautes Schluchzen unterbrach seinen Fluch.

Abda-Nachman zog das Messer aus der Wunde und betrachtete es. Es war dasselbe Messer, welches Omar-Schach auf dem ersten Nachtlager verloren hatte. Man hatte damals geglaubt, es müsse ihm bei dem eiligen Stitze entfallen sein.

Es war offenbar sie hatte schon damals das Verbrechen beabsichtigt

Tags darauf kam Abda-Nachman nach Chodschent und stellte überall Nachforschungen an. Er durchstrich vom Morgen bis zum Abende die volkreichsten Straßen der Stadt, ging von einem Bazar auf den andern und fragte überall nach Al-Tomad. Allein Niemand wollte eine solche Frau gesehen haben. Sie war verschwunden. Er hat es nicht aufgegeben, die undankbare, verrätherische Schöne aufzufinden Er sucht sie noch immer

Da kann man sich einen Begriff von seinem Erstaunen machen, als er ihr Bild auf meiner Wand erblickte.

IV.

Die Stellung des Weibes ist bei den Muhamedanern, bei welchen die Vielweiberei herrscht, im Allgemeinen schon eine sehr traurige und schwere. In den Chanaten Mittelasiens, besonders aber in der Bucharei, ist sie die Allerschwerste.

Die umfassendste geistliche Macht, welche in der Hand des Emirs von Buchara mit der unumschränktesten weltlichen Macht zusammenfällt, geht von ihm auf die Geistlichkeit des ganzen Chanates über. Diese fanatischen Agenten wachen eifersüchtig über der Befolgung aller Vorschriften des Korans.

Jede, auch die kleinste Abweichung von denselben verfällt unerbittlich der strengsten Strafe. Eine Reihe

der grausamsten, qualvollsten Strafen spricht von der Erfindungsgabe dieser Anhänger des „Propheten.“

Von jedem bucharischen Mullah kann man sagen, daß er mehr Muhamedaner ist, als Muhamed selbst.

Unter diesen Verhältnissen sind dem Weibe, welches auf jeder der bilderreichen Seiten des Korans gekränkt und zurückgesetzt wird, eine Menge schwerer Pflichten auferlegt, aber nur ein Recht verliehen, das Recht, von ihrem Manne Nahrung zu fordern.

Schon die Geburt eines Mädchens bringt Trauer und Schrecken über die Familie, denn es wird immer ein Knabe erwartet und ersehnt. Die Mutter darf nicht auf eine freundliche Begrüßung von Seiten des Vaters rechnen und erhält nur selten die üblichen Geschenke. Nur ein Umstand vermag den erzürnten Gebieter einigermassen mit der Erscheinung eines Mädchens zu versöhnen, das ist die Hoffnung, sie dereinst vortheilhaft, für einen bedeutenden „Kalim“ zu verheiraten.

Die Mädchen wachsen in dem größten Schmutze und in Vernachlässigung auf. Sie theilen ihre kleinen Leiden und Freuden, oft sogar ihre Nahrung mit den Hunden und anderen Hausthieren.

Erst wenn sich Anzeichen zu künftiger Schönheit zeigen, werden die kleinen Mädchen mit bunten Lappen, mit Perlen und bronzenen Zierrathen behängt; Ohren und Nase werden ihnen durchstochen und kleine Ringe durch die Oeffnungen gesteckt.

Von dieser Zeit an müssen sie sich das Gesicht mit einem Haarnetz bedecken, wenn sie auf die Straße hinausgehen.

Sobald sie heranwachsen, werden sie von allen Seiten auf das Strengste bewacht. Sie dürfen sich nicht anders zeigen, als in ein unscheinbares oberes Gewand gehüllt, welches sie ganz bedeckt. Dabei entwickelt sich der Hang zur Koketterie schon sehr früh. Kleine Mädchen fangen oft schon im achten Jahre an sich zu schmücken.

Bei den Heiraten ist von Liebe oder anderen Rücksichten gar nicht die Rede. Von Kindheit auf an Allem darhend, was die Seele veredeln kann, in einem engen Serail ohne jede Beschäftigung eingeschlossen, denn ihnen sind selbst die gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten genommen, concentrirt sich ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihren eigenen Körper. Sie baden, pflegen und schminken sich, färben Haare, Zähne und Nägel und kleiden sich so oft wie möglich um.

Keine Frau wagt und kann aus diesen engen, ihr gesteckten Grenzen herausgehen.

Verliert eine Frau ihren Mann, so kann sie testamentarisch, gleich jedem anderen Eigenthum an einen anderen Mann übergehen. Dies ist vom Koran zwar nicht geboten, ist aber zu einer allgemein üblichen Sitte geworden.

Auf diese Weise kann nur ein Zusammenfluß von

glücklichen Umständen eine Frau so weit selbstständig machen, daß sie über sich verfügen kann. Zu der geringen Zahl dieser Frauen gehören die Waisen, auf welche Niemand ein Recht hat, Witwen, über welche aus irgend einem Grunde nicht testamentarisch verfügt worden ist, und Sklavinnen, welche ihren Herrn verloren.

Alle diese Personen stehen nur unter der Aufsicht der geistlichen Polizei.

Da aber hier von einer laxen Aufsicht große Vortheile zu ziehen sind, so haben die habgierigen Mullah's Mittel gefunden, dieselbe auf eine Vorschrift des Koran's zu begründen und den Eintritt in diesen freieren Kreis für eine bestimmte, jährliche Einzahlung zu gestatten.

Eine Frau, welche diesen selbstständigen Weg einschlagen will, muß vor der Versammlung der Mullah's erscheinen, ihr Gesicht entblößen und sich einer genauen Besichtigung unterwerfen.

Die jährliche Einzahlung ist oft sehr bedeutend, wenn die Frau schön und gut gebaut ist. Der Vortheil war zu groß, als daß die Mullah's nicht eine Vorschrift des Koran's hätten auffinden sollen, welche ihnen denselben sichert.

Diese Frauen gehen des Schutzes der Religion verlustig; daraus erwächst ihnen aber durchaus keine Gefahr, so lange sie pünktlich zahlen. Um ihnen, trotzdem die Muhamedanerinnen auf der Straße verhüllt gehen müssen, die Möglichkeit zu geben, dieses Gesetz zu um-

gehen, wurde der Ausweg gefunden, sie in Männerkleidern gehen zu lassen.

Diese Frauen leben meist ein freies, heiteres Leben und erregen dadurch den Neid aller Bewohnerinnen des Harems. Sie vereinigen sich oft in kleine Gesellschaften von 2 und 3 Personen, nehmen Bedienung an, halten Pferde und reiten von Ort zu Ort.

Wollen sie sich an einem Orte längere Zeit aufhalten, so miethen sie einen bequemen Hof, am liebsten in einer Vorstadt, dengen eine Musikbande und öffnen die Thüren ihrer zeitweiligen Wohnung. Sie haben nur nöthig, zweimal über den Bazar zu reiten, und die ganze Stadt ist von ihrer Ankunft unterrichtet.

Diese asiatischen Salons werden von der unverheirateten Jugend, von zugereisten Fremden und von den einheimischen Reichen besucht, denen die Beschränktheit ihrer gesetzlichen Frauen endlich doch zu langweilig wird.

Unter dem Einflusse der Freiheit und des mannigfaltigen Umganges wird die asiatische Frau vollkommen wiedergeboren. Die Schüchternheit und Beschränktheit der Gefangenen vergeht allmählig. Sie lernt freier und furchtloser mit den Männern umgehen und bemerkt endlich, daß auch sie ihre Schwächen und Fehler hat — sie hört auf, an ihre Unfehlbarkeit zu glauben. Der Mann verliert seine Autorität und sinkt zu ihresgleichen herab. Sobald ihr seine Schwächen offenbar sind, benützt sie dieselben mit List und Schlaubeit und rächt ihre

„Heute denkt der
 — und
 Abda-?
 — ,
 hat
 de'
 f

Inhalt.

	Seite
○ Die Uhr	5
○ Hf. Lomad	107

die Buden mit Brettern zugeschoben. Sie und da begegnete uns ein jüdischer Färber mit einer zerrissenen Papierlaterne in der Hand.

Eine ganze Heerde von Hunden riß an einem Haufen von Lumpen herum und stob bei unserem Anblick auseinander; Fledermäuse flogen lautlos in der Luft umher, besonders über dem weißen Pferde meines Führers.

Wir ließen die Stadtmauern links und drangen in das Dickicht der umliegenden Gärten.

Auf einmal verschwand Zussup, der immer voran geritten war, mit seinem Pferde in einer Maueröffnung und forderte mich auf, ihm zu folgen. Wir befanden uns in einem kleinen, hellerleuchteten Hofe, in welchem mehrere gesattelte Reitpferde angebunden standen.

Ueber die niedrige Mauer, welche diesen Hof von einem anderen, größeren trennte, klangen zahlreiche Stimmen herüber und die dichten Zweige von Fruchtbäumen zeichneten sich scharf auf einem röthlichen, flackernden Feuer ab.

Es öffnete sich ein Gitterthor und wir traten in einen Garten, in welchem unter alten Maulbeerbäumen auf einer viereckigen Erhöhung eine zahlreiche, heitere Gesellschaft auf Teppich und Polstern zusammen war.

Auf dem Ehrenplatze saß, von Licht umflossen mit untergeschlagenen Beinen eine schöne Frau von etwa

20 Jahren. Trotz der Schminke, welche ihr Gesicht bedeckte, trug es die Spuren einer krankhaften Erschöpfung.

Ihr reiches, kohlschwarzes Haar, das in viele kleine Zöpfe geflochten und mit Perlensträngen vermischt war, fiel zu beiden Seiten ihres bloßen Halses herab; die scharfgezeichneten Augenbrauen kamen über der freien Adlernase zusammen; die ausdrucksvollen Augen hatten einen wilden, verschmitzten Ausdruck. Eine alte Narbe, die sich von der linken Schläfe über die Wange zog, gab dem Gesichte einen eigenthümlichen Charakter.

Es war Ak-Tomad. Ich erkannte sie sogleich; solche Gesichter vergiftet man nicht, wenn man sie auch nur ein einziges Mal gesehen.

Neben der Odaliske bemerkte ich den monströsen, stark mit Grau vermischten Bart Goddai-Agallik's. Der Alte spielte zärtlich mit den langen, feinen, mit Ringen bedeckten Fingern der Schönen.

Zwei Frauen in langen, rothseidenen Hemden und violetten Schlafrocken standen hinter ihnen, mühten sich vergebens ein lautes Lachen zu unterdrücken und stießen einander mit dem Ellenbogen an. Es hatte wahrscheinlich Jemand unmittelbar vor unserem Eintritte etwas sehr Komisches erzählt.

Die beiden Frauen nagten an großen Schnitten einer saftigen, gelben Melone und fingen die aus dem Munde fallenden Stücke mit den Händen auf.

Um die mit allen möglichen einheimischen Beckereien angefüllten Thonbretter saßen einflußreiche Gärten, die Aristokratie des Ortes herum. Die weißen Kittel unserer Officiere bildeten einen scharfen Contrast mit den grellfarbigen Schlafröcken der Einheimischen.

Als ich näher trat, schlug Al-Tomad die Augen zu mir auf und ihr Gesicht drückte lebhaftes Erstaunen aus. Sie war eben im Begriffe, ein Stückchen von etwas Weißem zum Munde zu führen und warf sich mit einer heftigen Bewegung zurück.

Al-Tomad lud mich mit einer Handbewegung ein, neben ihr Platz zu nehmen und lächelte freundlich, wobei ihre blendend weißen Zähne sichtbar wurden.

Ich folgte ihrer Einladung.

„Ha! Ha!“ lachten die beiden Frauen; „jetzt verschwindest Du zwischen zwei Bärten, daß man Dich gar nicht mehr bemerkt.“

„Ich werde überall bemerkt werden,“ erwiderte Al-Tomad, auf welche sich diese Bemerkung bezog.

Jemand zupfte mich am Ärmel; ich wandte mich um. Godbai-Agallik hatte sich hinter dem Rücken Al-Tomad's zu mir gebeugt und wollte mir ein Geheimniß mittheilen.

„Höre Du! verurtheile mich Alten nicht, daß ich hierher gekommen bin. Es ist ja doch nichts Schlechtes dabei und ich bin sehr vergnügt, sehr vergnügt. Darum schicke ich nach Dir. Ich will Dir noch etwas sagen:

Ich habe auch eine Schale von Eurem süßen, schäumenden, lebendigen Weine getrunken. Was thut's? Es ist ja Niemand ohne Sünde. Muhamed selbst wich zuweilen von dem Wege ab, den er seinen Gläubigen vorzeichnete. Du! sage aber dennoch dem Casa Nichts von dem heutigen Abend."

Die Macht der geistlichen Richter hat in den von uns eingenommenen, muhamedanischen Ländern bedeutend abgenommen. Dennoch aber zitterte ein so einflußreicher Mann wie Goddai-Agallil vor ihnen.

Ich beeilte mich, den Alten zu beruhigen. Er klopfte mir freundlich auf die Schulter und ergriff von Neuem die Hand Al-Tomac's.

"Warum bist Du denn damals in Kara-Su so heimlich und ohne Abschied von mir gegangen?" fragte ich sie.

"Unsere Wege gingen auseinander," sagte sie nach einem kurzen Schweigen. . . . "Du schläffst. . . . Was sollte ich Dich da wecken?"

Sie sagte das so natürlich, daß ich nicht begriff, wie ich mich damals so sehr darüber wundern konnte.

Die Unterhaltung wurde allgemein. Al-Tomac und ihre Gefährtinnen warfen mit witzigen Bemerkungen um sich. Keine Frage blieb ohne eine mehr oder minder scharfsinnige Antwort.

Goddai-Agallil, der diese Abendunterhaltungen ver-

anstaltet hatte, bedauerte, daß er keine Musik bekommen konnte.

Die Frauen erboten sich zu singen, welcher Vorschlag mit Freuden angenommen wurde. In den Pausen wurden Schalen mit grünem Thee und — o Fortschritt! . . . rother Wein herumgereicht, der wahrscheinlich von unseren Marktendern genommen worden war.

Das frohe Fest dauerte, bis es anfang, Tag zu werden.

Durch die dunkeln Laubmassen am Ende des Gartens glänzten hellerleuchtete, kleine Vierecke. Das waren die Eingänge zu den innern, der Ruhe geweihten Gemächern.

V.

Der Morgen graute, als ich auf den äußeren Hof, in welchem ich mein Pferd zurückgelassen hatte, hinaustrat. Der Himmel röthete sich rasch am Horizonte, die Arbeiter bewegten sich schon in den Gärten; das Wasser, welches in die Bewässerungskanäle gelassen war, schäumte und murmelte in seinem schnellen Laufe durch die dürren Erdrinnen, rothe Vögel flogen von Baum zu Baum; Störche flogen langsam durch die Luft; im benachbarten Hofe schrie ein Esel und jenseits der Mauer wurde eine große Heerde Vieh zur Weide in die Steppe getrieben.

Als ich zu meinem Pferde herankam, sah ich eine hohe Figur in einem lattunenen Schlafrock beschäftigt, meinem Pferde den Sattel aufzulegen. Dieser breite Rücken kam mir bekannt vor. Ich trat näher und erkannte Abda-Nachman.

„Wie kommst Du hierher, auf den Hof zu Al-Tomad?“ fragte ich den gewesenen Scharfrichter, unseren Führer, den erklärten Feind der verrätherischen Schönheit.

Der Alte hatte Al-Tomad also aufgefunden. Das war jetzt allerdings nicht schwer, sie war jetzt zu bekannt geworden, so daß das Gerede über sie leicht auch zu den Ohren des Ex-Scharfrichters kommen konnte, aber

„Ich diene seit zwei Monaten bei ihr als Djigit; ich habe endlich eine bleibende Stätte für meine alten Knochen gefunden . . . Hier ist Dein Pferd; setze Dich.“

Er führte mein Pferd gewandt vor und that die Bügel in meine Hand.

„Warte. Ich will noch mit Dir sprechen.“

„Wohnst Du immer noch auf demselben Plage? Ich werde Dich heute besuchen . . . um Mittag . . . und Du gib mir von Eurem Weine ich trinke ihn jetzt. Was thut's? Der Kasa trank neulich selbst welchen . . . Ich hab's gesehen! Da dachte ich: wenn der geistliche Richter den lebendigen Wein trinkt, warum soll ich mich vor der Sünde fürchten?“

„So komme denn; ich werde Dich erwarten.“

„Heute denkt der Mensch so, und morgen anders — und so ist es auch mir gegangen,“ philosophirte Abda-Nachman bei seinem vierten Glase Thee mit Rum. — „Höre! Worin besteht eigentlich ihre Schuld! Sie hat einen Menschen und einen guten Menschen ermordet, freilich; und das ist eine große Sünde, aber . . .“ Er senkte den Kopf, dachte einen Augenblick nach, goß sich mehr Rum zu und fuhr dann fort: „Aber — habe ich denn nicht dasselbe gethan? Wie viele Menschen habe ich in jene Welt befördert, von denen viele selbst nicht ahnten, warum ihnen der Chan zürnte. Ich habe nur den Willen des Chans vollführt! Wer hat mir die bunten Schlafröcke gegeben, mich aus der Küche des Chans ernährt und mich besoldet? — Der Chan. Es war also mein Vorthheil, seinen Willen auszuführen und die Menschen zu morden. Wie konnte ich also anders? Nun, und diese da . . .“ er zeigte auf das Bild an der Wand; — „sie hat Omar-Schach aus demselben Grunde ermordet. Er hätte sie gleich unter Schloß und Riegel gesetzt, und das kann sie nicht ertragen. Sie ist wie ein ungezügelttes Pferd . . . Sie hat es gesagt: „Ich will nicht unter eine zweite Geißel kommen! — Freilich hat sie eine große Sünde begangen; allein das geht nur Allah an, sonst Niemand. Nur eine Hand, die sich nie zu einer bösen That erhob, darf sie schlagen. Aber, wo findet sich diese Hand auf unserer Welt?“

Ohne es zu ahnen, hatte der alte Muselmann eine der größten und heiligsten Lehren des Christenthums ausgesprochen.

„Ich bin alt geworden,“ fuhr Abda-Nachman fort, „meine Kräfte sind nicht mehr dieselben — und sie hat mich aufgenommen und nährt und kleidet mich gut. Sieh mich an, in welchen Schlafrocken ich einhergehe, und ich habe noch zwei seidene, wirklich! Sie wird mich nie verlassen, sagt sie. Ich habe ihr Alles vergeben. Nicht um des Guten willen, das sie mir erweist — nein, schon früher. Ich suchte sie nicht mehr; ich fand sie. Und weißt Du, sie ist sehr wohlthätig; wie viele Frauen und Kinder hat sie während des Krieges ernährt und versorgt. Aber ihr Stolz kennt keine Grenzen. Wenn sie Jemand mit dem ihr eigenthümlichen gebieterischen Blicke ansieht, so widersteht ihr Niemand, auch ich nicht. Sie duldet keine Macht über sich, eher würde sie sich erstechen“

So sprach der Alte noch lange von seiner Herrin. Endlich mußte er fort. Ich begleitete ihn bis an den Kreuzweg und gab ihm ein paar Flaschen Wein mit, um sie auf die Gesundheit seiner Herrin zu leeren.

Inhalt.

	Seite
⊙ Die Uhr	5
⊙ Al-Tomad	107

JUN 5 1918

JUN 14 1919

See me to a loss of this business
Reference book to morning morning before 9 A.M. 11 1/2

18



JUN 5 1888

Out JAN 14 1919

Reference book to morning before 9 A.M. 1888
GIVEN GEORGE TURKIN

